

DER FELS

**Papst Johannes Paul II.:
Die Eucharistie und Maria**

S. 195

**Franz Salzmacher:
Ein Kongress geht in die Tiefe**

S. 203

**Prof. Dr. Karl Josef Wallner OCist:
"Ich habe dich beim Namen gerufen" S. 209**

Katholisches Wort in die Zeit

35. Jahr Nr. 7

Juli 2004



INHALT:

Papst Johannes Paul II.:

Die Eucharistie und Maria 195

Wilhelm Schraml, Bischof von Passau:

Maria – die Schönste von allen 197

Heinz Froitzheim:

„Den Gehorsam wieder entdecken“ 199

Franz Salzmacher:

Ein Kongress geht in die Tiefe 203

Prof. Dr. Karl Josef Wallner OCist:

„Ich habe dich beim Namen gerufen“ .. 209

Johannes Hartl:

Prophetisch zwischen zwei Kulturen .. 214

Prof. Dr. Jörg Splett:

Schön, katholisch zu sein 216

Auf dem Prüfstand 219

Zeit im Spektrum 220

Bücher 221

Nachrichten 222

Forum der Leser 223

Impressum „Der Fels“ Juli 2004 Seite 223

Titelbild: Tafelgemälde von 1470 „Heimsuchung“ in der Konrad-Kapelle des Augsburger Domes
Meditationsbild von Heinrich Spoden, spirituelle Dienste im Bischöfl. Ordinariat Augsburg.

Fotos: 195 Possev-Kalender 1992; 196 KNA-Bild, Reuthers; 198 Martin Stumpf; 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 215, 216 Renate Gindert; 205 rechts oben, 213 Viola Voll;

Quelle Text und Bild 224: Hermann Scheipers: Gratwanderungen, Priester unter zwei Diktaturen; Benno-Verlag, 1999, ISBN 3-7462-1221-9

Liebe Leser,



Hoffnungsträger braucht das Land!

Politik und Wirtschaft stecken in einer Vertrauenskrise. Das Deutsche Institut für Wirtschaft (DIW) sprach von „erschreckenden“ Umfrageergebnissen. Nur noch ein Fünftel der Bevölkerung vertraue Politik, Unternehmen und Gewerkschaften. Den Kirchen wurde mit über 35% Vertrauen geschenkt (Augsburger Allgemeine Zeitung 26.5.04). Es sind Menschen, die kein Vertrauen mehr haben und wiederum Menschen, konkret Politiker und Wirtschaftsführer, die kein Vertrauen mehr ausstrahlen. Vertrauen ist aber nur ein anderes Wort für Hoffnung. Neue Hoffnungsträger, wie der frisch gewählte Bundespräsident Köhler, werden heute begrüßt wie früher neue Könige. Warum? Köhler hatte bereits bei seinem ersten Auftritt den Mut, die Dinge beim Namen zu nennen und nicht schön zu reden oder zu verschweigen, wie die Menschen das von Politikern und leider auch von manchen Kirchenmännern gewöhnt sind. Köhler wies auf die depressive Mutlosigkeit, die dramatische Bevölkerungsentwicklung, die fehlende Sensibilität von Wirtschaftsführern für soziale Probleme und das parteipolitische Taktieren von Politikern in Fragen des Gemeinwohls hin. Er forderte die Deutschen dazu auf, sich wieder ihrer kulturellen und religiösen Wurzeln bewusst zu werden. Das Land habe noch große Reserven, und er endete seine Rede mit „Gott segne unser Land!“. Der verfassungsmäßig machtlose

Bundespräsident hat die Macht, die vom mutigen Wort ausgeht, wieder ins Spiel gebracht. Daran können sich viele „Machtlose“ auch Bischöfe ein Beispiel nehmen, um Reserven zu mobilisieren. Und Reserven sind bei einsichtigen Katholiken immer noch vorhanden, z.B., wenn es darum geht, Instruktionen aus Rom, zu den Sakramenten und zur Liturgie einzuhalten und in die Praxis umzusetzen.

Der Hoffnungsträger für gläubige Katholiken, für Christen verschiedener Konfessionen, für Menschen guten Willens auf der ganzen Welt ist in Rom Johannes Paul II. Vor allem der Jugend gibt er neue Hoffnung, weil er die Ursachen der Krisen anspricht, und zugleich konkrete Schritte der Besserung nennt und den Menschen sagt, woher sie die Kraft nehmen können, die Probleme zu überwinden, nämlich in der Hinwendung zum Mensch gewordenen Gott Jesus Christus. In seiner Autobiographie „Auf, lasst uns gehen!“ beschreibt er die einzelnen Etappen seiner Berufung. Das letzte Kapitel lautet: „Gott und der Mut“.

Es gibt sogar praktizierende Christen, die die Zeit nach Pfingsten bis zum Advent für eher „ereignislos“ ansehen. Die drei großen Ereignisse, nämlich die Geburt Christi, Tod und Auferstehung des Herrn und das Kommen des Hl. Geistes sind bei solcher Sicht gewissermaßen für dieses Kirchenjahr vorbei. Dabei beginnt nach Pfingsten für jeden Menschen, der sich auf Gott einlässt, immer neu das Abenteuer, das es zu bestehen gilt, nämlich das Christsein im täglichen Leben. Das gilt für die aufregenden Situationen wie für die kleinen Alltäglichkeiten. Sie machen in der Summe unser Leben als Christen aus, das wir eines Tages Gott entgegen halten werden.

Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering

Ihr Hubert Gindert

Die Eucharistie und Maria

Aus der Enzyklika „*Ecclesia de Eucharistia*“ von Papst Johannes Paul II.

Begeben wir uns, meine lieben Brüder und Schwestern, in die Schule der Heiligen, der großen Interpreten der wahren eucharistischen Frömmigkeit. In ihnen erlangt die Theologie der Eucharistie den vollen Glanz gelebter Wirklichkeit, sie „steckt

uns an“, sie „entflammt“ uns gewissermaßen. Hören wir vor allem auf die selige Jungfrau Maria, in der das eucharistische Mysterium mehr als in jedem anderen Menschen als Geheimnis des Lichtes offenbar wird.

So Papst Johannes Paul II. am Schluss seiner Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* (Die Kirche lebt von der Eucharistie; Nr. 62) – Mit dem VI. Kapitel der Enzyklika führt er uns in die Schule Mariens. Im Folgenden dieses Kapitel im vollen Wortlaut.

53 Wenn wir die innige Beziehung, welche die Kirche mit der Eucharistie verbindet, in ihrem ganzen Reichtum wieder entdecken wollen, dürfen wir Maria nicht vergessen, die Mutter und das Urbild der Kirche. Im Apostolischen Schreiben *Rosarium Virginis Mariae* habe ich auf die selige Jungfrau als Lehrmeisterin in der Betrachtung des Antlitzes Christi hingewiesen und unter die lichtreichen Geheimnisse des Rosenkranzes auch die *Einsetzung der Eucharistie* eingefügt.¹⁰² Maria kann uns tatsächlich zu diesem heiligsten Sakrament hinführen, da sie zu ihm eine tiefe Beziehung hat.

Auf den ersten Blick schweigt das Evangelium zu diesem Thema. Im Bericht über die Einsetzung am Abend des Gründonnerstags ist von Maria nicht die Rede. Dagegen weiß man, dass sie unter den Aposteln zugegen war, die „einmütig im Gebet“ (Apg 1,14) verharrten *in der ersten Gemeinde, die nach der Himmelfahrt in Erwartung von Pfingsten versammelt war*. Und gewiss konnte Maria nicht bei den Eucharistiefeiern unter den Gläubigen der ersten christlichen Generation fehlen, die am „Brechen des Brotes“ (Apg 2,42) festhielten.

Aber über ihre Teilnahme am eucharistischen Mahl hinaus kann die Beziehung Marias zur Eucharistie indirekt, ausgehend von ihrer inne-

ren Haltung dargelegt werden. *In ihrem ganzen Leben ist Maria eine „eucharistische“ Frau*. Die Kirche, die auf Maria wie auf ihr Urbild blickt, ist berufen, sie auch in ihrer Beziehung zu diesem heiligsten Mysterium nachzuahmen.

54 *Mysterium fidei!* Wenn die Eucharistie ein Geheimnis des Glaubens ist, das unseren Verstand so weit überragt, dass von uns eine ganz reine Hingabe an das Wort Gottes gefordert wird, kann uns niemand so wie Maria Stütze und

Gottesmutter des Zeichens (Vgl. Jes 7.14). – Russische Ikone, um 1700.

„Beim Besuch bei Elisabeth trug sie das fleischgewordene Wort in ihrem Schoß und wurde in gewisser Weise zum »Tabernakel« ... In der Eucharistie vereint sich die Kirche ganz mit Christus und seinem Opfer und macht sie sich den Geist Mariens zu eigen. Diese Wahrheit kann man vertiefen, wenn man das Magnificat in eucharistischer Sicht liest ... Die Eucharistie ist uns gegeben, damit unser Leben, so wie das Leben Mariens, ganz und gar ein Magnificat sei.“ (*Ecclesia de Eucharistia* Nr. 55 u. 58)



Wegweiserin sein, um eine solche Haltung zu erwerben. Wenn wir das Tun Christi beim Letzten Abendmahl in Treue zu seinem Auftrag „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ wiederholen, nehmen wir zugleich die Einladung Marias an, ihm ohne Zögern zu gehorchen: „Was er euch sagt, das tut“ (Joh 2,5). Es scheint, dass Maria mit der mütterlichen Sorge, die sie bei der Hochzeit in Kana an den Tag legte, uns sagen möchte: „Zögert nicht, vertraut auf das Wort meines Sohnes. Er, der fähig war, Wasser in Wein zu verwandeln, ist ebenso fähig, aus dem Brot und dem Wein seinen Leib und sein Blut zu machen und in diesem Mysterium den Gläubigen das lebendige Gedächtnis seines Pascha zu übergeben, um auf diese Weise zum »Brot des Lebens« zu werden“.

54 In gewissem Sinn hat Maria ihren *eucharistischen Glauben* bereits vor der Einsetzung der Eucharistie gelebt, weil sie nämlich *ihren jungfräulichen Schoß für die Menschwerdung des Wortes Gottes dargeboten hat*. Die Eucharistie, die auf das Leiden und die Auferstehung verweist, steht zugleich in Kontinuität zur Menschwerdung. Bei der Verkündigung empfing Maria den göttlichen Sohn, auch seinen wahren Leib und sein wahres Blut, und nahm in sich das vorweg, was sich in gewissem Maß auf sakramentale Weise in jedem Gläubigen ereignet, der unter den Zeichen von Brot und Wein den Leib und das Blut des Herrn empfängt.

Es besteht daher eine *tiefergehende Analogie* zwischen dem *Fiat*, mit dem Maria auf die Worte des Engels geantwortet hat, und dem *Amen*, das jeder Gläubige spricht, wenn er den Leib des Herrn empfängt. Von Maria wurde verlangt zu glauben, dass der, den sie durch das Wirken des Heiligen Geistes empfing, der „Sohn Gottes“ war (vgl. Lk 1,30-35). In Fortführung des Glaubens der Jungfrau wird von uns verlangt zu glauben, dass derselbe Jesus, der Sohn Gottes und der Sohn Mariens, im eucharistischen Mysterium unter den Zeichen von Brot und Wein mit sei-

nem ganzen gott-menschlichen Sein gegenwärtig wird.

„Selig ist die, die geglaubt hat“ (Lk 1,45): Im Mysterium der Menschwerdung hat Maria auch den eucharistischen Glauben der Kirche vorweggenommen. Beim Besuch bei Elisabet trägt sie das fleisch-



gewordene Wort in ihrem Schoß und wird in gewisser Weise zum „Tabernakel“ – dem ersten „Tabernakel“ der Geschichte –, in dem sich der Sohn Gottes, der für die Augen der Menschen noch unsichtbar ist, der Anbetung Elisabets darbietet und sein Licht gleichsam durch die Augen und die Stimme Mariens „aufleuchtet“. Und ist der entzückte Blick Marias, die das Antlitz des neugeborenen Christus betrachtet und ihn in ihre Arme nimmt, nicht vielleicht das unerreichbare Vorbild der Liebe, von der wir uns bei jedem Kommunionempfang inspirieren lassen müssen?

56 Nicht nur auf Golgota, sondern während ihres ganzen Lebens an der Seite Christi machte sich Maria den *Opfercharakter der Eucharistie* zu eigen. Als sie das Jesuskind nach Jerusalem in den Tempel brachte, „um es dem Herrn zu weihen“ (Lk 2,22), hörte sie die Ankündigung des greisen Simeon, dass dieses Kind „ein Zeichen des Widerspruchs“ sein und „ein Schwert“ auch ihre Seele durchdringen werde (vgl. Lk 2,34-35). So wurde das Drama des gekreuzigten Sohnes bereits angekündigt und in gewisser Weise das „Stabat Mater“ der Jungfrau zu Füßen des Kreuzes vorweggenommen. Indem sich Maria Tag für Tag auf Golgota vorbereitete, lebte sie eine Art „vorweg-

genommener Eucharistie“, man könnte sagen, eine „geistliche Kommunion“ der Sehnsucht und der Hingabe, die in der Vereinigung mit dem Sohn im Leiden ihre Vollendung fand und dann, in der Zeit nach Ostern, in ihrer Teilnahme an der Eucharistie, die von den Aposteln zum „Gedächtnis“ des Leidens gefeiert wurde, zum Ausdruck kam.

Was muss Maria empfunden haben, als sie aus dem Mund von Petrus, Johannes, Jakobus und der anderen Aposteln die Worte des Letzten Abendmahls vernahm: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ (Lk 22,19)? Dieser Leib, der als Opfer dargebracht und unter sakramentalen Zeichen erneut gegenwärtig wurde, war ja derselbe Leib, den sie in ihrem Schoß empfangen hatte! Der Empfang der Eucharistie musste für Maria gleichsam bedeuten, jenes Herz wieder in ihrem Schoß aufzunehmen, das im Gleichklang mit ihrem Herzen geschlagen hatte, und das von neuem zu erleben, was sie selbst unter dem Kreuz erfahren hatte.

57 „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ (Lk 22,19). Beim „Gedächtnis“ von Golgota ist all das gegenwärtig, was Christus in seinem Leiden und in seinem Tod vollbracht hat. Daher fehlt auch das nicht, was *Christus für uns an seiner Mutter* vollbracht hat. Ihr vertraut er den Lieblingsjünger an, und in ihm vertraut er ihr auch jeden von uns an: „Siehe, dein Sohn!“. Ebenso sagt er auch zu jedem von uns: „Siehe, deine Mutter!“ (vgl. Joh 19,26-27).

Das Gedächtnis des Todes Christi in der Eucharistie zu leben, schließt auch ein, fortwährend dieses Geschenk zu empfangen. Das bedeutet, dass wir diejenige, die uns jedes Mal als Mutter gegeben wird, nach dem Beispiel des Johannes zu uns nehmen. Es bedeutet, dass wir zugleich die Mühe auf uns nehmen, Christus gleichförmig zu werden, indem wir uns in die Schule der Mutter begeben und uns von ihr begleiten lassen. Mit der Kirche und als Mutter der Kirche ist Maria in jeder

unserer Eucharistiefeiern anwesend. Wenn die Kirche und die Eucharistie untrennbar miteinander verbunden sind, muss dasselbe auch von Maria und der Eucharistie gesagt werden. Auch deshalb wurde bei der Eucharistiefeier in den Kirchen des Westens und des Ostens seit dem Altertum immer das Gedenken Mariens gehalten.

58 In der Eucharistie vereint sich die Kirche ganz mit Christus und seinem Opfer und macht sich den Geist Mariens zu eigen. Diese Wahrheit kann man vertiefen, wenn man das *Magnificat* in eucharistischer Sicht liest. Wie der Gesang Mariens ist die Eucharistie vor allem Lob und Danksagung. Wenn Maria ausruft: „Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott meinen Retter“, trägt sie Jesus in ihrem Schoß. Sie lobt den Vater „wegen“ Jesus, aber sie lobt ihn auch „in“ Jesus und „mit“ Jesus. Genau dies ist die wahre „eucharistische Haltung“.

Zugleich gedenkt Maria der Wundertaten Gottes in der Heilsgeschichte gemäß der Verheißung, die an die Väter ergangen ist (vgl. Lk 1,55), und verkündet jenes Wunder, das alle anderen überragt: die erlösende Menschwerdung. Das *Magnificat* enthält schließlich auch die eschatologische Spannung der Eucharistie. Jedes Mal, wenn sich der Sohn Gottes in der „Armut“ der sakramentalen Zeichen von Brot und Wein uns zeigt, wird der Keim jener neuen Geschichte in die Welt gelegt, in der die Mächtigen vom Thron gestürzt und die Niedrigen erhöht werden (vgl. Lk 1,52). Maria besingt diesen „neuen Himmel“ und diese „neue Erde“, die in der Eucharistie ihre Vorwegnahme und in einem gewissen Sinn ihr programmatisches „Bild“ finden. Das *Magnificat* bringt die Spiritualität Mariens zum Ausdruck; nichts kann uns mehr helfen, das eucharistische Mysterium zu leben, als diese Spiritualität. Die Eucharistie ist uns gegeben, damit unser Leben, so wie das Leben Marias, ganz und gar ein *Magnificat* sei! □

¹⁰² Vgl. Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Rosarium Virginis Mariae* (16. Oktober 2002), 2 1: AAS 95 (2003), 20.

Wilhelm Schraml, Bischof von Passau:

Maria – die Schönste von allen

*Maiandacht beim Kongress „Freude am Glauben“
14. Mai 2004*

Die Frau des russischen Dichters Dostojewsky berichtete einmal, dass ihr Mann jedes Jahr nach Dresden gefahren sei. Dort habe er lange Zeit vor dem Bild der Sixtinischen Madonna von Raffael gestanden und es betrachtet. Als sie ihn einmal fragte, warum er das tue, sagte er: „Damit ich an der Menschheit nicht verzweifle.“

Das war vor mehr als 100 Jahren. Ist es seither besser geworden? Geben uns Leid und Bedrängnisse der Menschen, die Geisel des Terrorismus und die Gewalt in so vielen Ländern der Erde, die Friedlosigkeit in einer zerrissenen Welt nicht eine geradezu erschreckende Antwort? Ist die Welt also wirklich zum Verzweifeln?

In dieser bedrängten Situation stellt uns die Kirche Maria vor Augen, die der Engel des Herrn in Nazareth als „voll der Gnade“ (Lk 1,28) begrüßt und damit auf jenen eigentlichen Glanz verwiesen hat, der aus ihrer hohen Erwählung kommt, Mutter des Sohnes Gottes zu werden. Von ihr hat Papst Pius IX. vor 150 Jahren am 08.12.1854 als Glaubensüberzeugung der ganzen Kirche das Dogma verkündet: „Die allerseligste Jungfrau Maria blieb im ersten Augenblick ihrer Empfängnis aufgrund einer besonderen Gnade und Auszeichnung von Seiten des allmächtigen Gottes im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jedem Makel der Erbsünde bewahrt.“

Die Väter des II. Vatikanischen Konzils interpretierten diese Lehrentscheidung des Papstes in ihrer

„Dogmatischen Konstitution über die Kirche“ mit den Worten: „Es ist nicht verwunderlich, ... die Gottesmutter ganz heilig und von jedem Sündenmakel befreit zu nennen, gewissermaßen vom Heiligen Geist gebildet und zu einer neuen Kreatur gemacht.“ Die Jungfrau Maria befand sich „vom ersten Augenblick ihrer Empfängnis an im Glanz einer einzigartigen Heiligkeit“ (LG 56).

Maria, Zeichen der
sicheren Hoffnung
und des Trostes!

Deshalb singen wir das Lob der Mutter des Herrn, und wie von selber kommt es uns von den Lippen: „Die Schönste von allen, von fürstlichem Stand, kann Schöneres nicht malen ein englische Hand; Maria mit Namen; an ihrer Gestalt all Schönheit beisammen, Gott selbst wohlgefallt.“

Von Maria ist uns kein Bild überliefert. Alles, was die Künstler in Licht und Farbe auf Leinwand bannten, wo Meißel und Steinmesser am Werk waren, ist letztlich nur der tastende Versuch und das Geständnis des Dichters: „Ich sehe dich, Maria, in tausend Bildern ausgedrückt. Doch keins von allen kann dich schildern, wie meine Seele dich erblickt.“ (Novalis)

Maria, die Schönste von allen! Dieser überschwängliche Lobpreis klingt ihr von Anbeginn und durch die Jahrhunderte in Wort und Gesang, in Anrufung und Dank entgegen. Wer auf sie schaut, soll und muss in das Licht des ewigen Gottes eintauchen. Wer immer ihr Bild wiedergeben will, muss sich hineinbegeben in die „maiestas domini“, in die Herrlichkeit dessen, der sie zur Mutter seines Sohnes erwählte



Bischof Wilhelm Schraml während seiner Predigt in der wunderschönen „Alten Kapelle“, die in neuen Glanz leuchtet.

Die Stiftskirche „Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle“ geht auf ein Heiligtum aus der Römerzeit zurück. Das Innere der Kirche wurde 1747-1765 in prachtvollem bayerischem Rokoko umgestaltet.



und von der Erbschuld bewahrte. Deshalb nennen wir sie „die Morgenröte unseres Heiles“ und besingen sie als „die Schönste von allen“, weil wir an ihr und durch sie Licht über allen Abgründen dieser Erde und unseres eigenen Herzens schauen dürfen.

Marienlob, Lob der Schönsten, ist keine enthusiastische menschliche Schwärmerei. Ihre alles überbietende Schönheit ist Gnade, Werk Gottes am Menschen in der Erlösungsliebe, die mit ihr auf flammt und auf uns selber gerichtet ist. Gnade ist niemals Ergebnis menschlicher Arbeit und Leistung; Gnade ist Geschenk göttlicher Großzügigkeit und Barmherzigkeit. Darum die Freude, in der das Bild Mariens immer von neuem als das Urbild des erlösten Menschen wiederzugeben versucht wird. Darum Szepter, Krone und Sternenkranz auf ihrem Haupt, die hinweg- und hinüberweisen sollen auf den Geber aller Gnade, auf den Vater im Himmel, auf seine Herrlichkeit und seine Gnade. Ja Gnade, liebe Schwestern und Brüder, denn damit wird das einzige Wort, das in der Heiligen Schrift Maria schmückt – ich meine das „du bist voll der Gnade“ des Engels – zur Rechtfertigung unserer gläubigen Marienverehrung.

Gnade, ein wahrhaft not-wendendes Wort für uns inmitten einer Zeit so vieler menschlicher Gnadenlosigkeit und Überheblichkeit, aber auch so vieler Suche nach Sinn-erfüllung, Trost und

Halt. Was ist aller Stolz menschlicher Selbstvergötzung gegenüber solcher Gnade Gottes, die uns geschenkt wird, damit wir sie weiterschicken: den einen zur Hoffnung und Ermutigung und den anderen, damit sie wieder umkehren von ihrer Schuld und Sünde und sich bekehren zum Gott der Gnade und des Lebens.

Durch die Gnade sind wir, was wir sind; auch Maria, was sie ist und widerstrahlt. „Denn Gott hat auf die Niedrigkeit seiner Magd geschaut“ (Lk 1,48). Ihr Magnifikatjubiläum ist dankbare Antwort auf ihre Erwählung und ist uns Ermutigung, unsere Würde als Menschen und Kinder Gottes zu entdecken und sie immer neu zu erwecken in unserer Hinwendung zum liebenden und erlösenden Gott. Denn schön ist allein der Mensch, der Gott liebt „mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele“ (Lk 10,27).

Das II. Vatikanische Konzil hat das letzte Kapitel der dogmatischen Konstitution über die Kirche, dieser Grundaussage über unsere Zeit und der Kirche in ihr, überschrieben mit dem Satz: „Maria als Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes für das wandernde Gottesvolk.“ Das letzte Kapitel, liebe Schwestern und Brüder, nicht nur, weil die Mutter des Herrn nicht vergessen sein sollte. Es sollte gleichsam die Summe der Glaubensbotschaft ins Heute und Morgen herein sein, die Grundlegung eines Credo der Christenheit aus der ersten Stunde heraus, in der Gott selbst Maria durch den Engel zusicherte: „Der Herr ist mit dir“ (Lk 1,28).

Maria, Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes! Wann je bedurfte die Menschheit mehr eines solchen Zeichens wie in unseren Tagen! In Tagen einer müden Resignation so vieler nicht nur in unserer Kirche, sondern auch in aller Welt! In Tagen einer heillosen Flucht so vieler in Rausch und Vergessen, in Drogen und Selbstmord, weil da anscheinend nichts mehr vor ihnen ist, wofür es sich lohnt, gut zu sein und Opfer zu bringen!

Warum denn bleiben die Wiegen leer in unserem Volk? Weshalb liefern wir das ungeborene Kind aus?

Wieso werfen wir in unserer Wegwerfgesellschaft alles auf den Schuttplatz, auch die Achtung vor dem Leben, die Würde des Menschen, den Glanz des Heiligen und die Unschuld des Herzens? Warum, wenn nicht deshalb, weil wir nicht mehr aufschauen und ausschauen nach dem, was uns Gott in der unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria signalisiert – und das ist die Berufung des Menschen in seine Vollendung und Heiligkeit; in eine Zukunft, die neuer Himmel heißt; in eine heilige Stadt, wo Gott selbst alle Tränen von unseren Augen abwischen wird, in der keine Trauer, keine Klage und kein Tod mehr sein wird (vgl. Off 21,4).

Vor 50 Jahren, am 4. September 1954, hat Kardinal Frings beim 76. Deutschen Katholikentag in Fulda zusammen mit vielen Bischöfen, Priestern und Tausenden von Gläubigen Deutschland dem unbefleckten Herzen Mariens geweiht. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz hat diese Weihe vollzogen im Namen der deutschen Katholiken. Er holte damit nach, was Papst Pius XII. am 31. Oktober 1942 in einer „tragischen Stunde der Menschheitsgeschichte“ in der Weltweihe an das unbefleckte Herz Mariens getan hatte. In einer Woge der Begeisterung und des Vertrauens haben damals die Gläubigen in fast allen Diözesen diese Weihe mitvollzogen. Unser Land und die Menschen unseres Landes stehen unter dem Schutz Mariens.

Geben wir uns heute erneut voll Vertrauen in die Hand unserer himmlischen Frau und Mutter. Bitten wir sie um ihre Hilfe, dass die Gnade in uns nicht erlösche, sondern Licht werde für die Menschen in den Finsternissen unserer Zeit. Schauen wir wie Dostojewsky auf Maria, die unbefleckt Empfangene, damit wir an der Menschheit nicht verzweifeln, sondern Hoffnung schaffen, die uns stark macht in unserer Christusbefolgung. Schauen wir mit den Augen Mariens auf Jesus Christus, ihren Sohn, unseren Herrn und Erlöser, dem allein die Ehre sei und Lob und Preis und Dank jetzt und in alle Ewigkeit. □

Heinz Froitzheim:

„Den Gehorsam wiederentdecken“

Zur Instruktion „*Redemptionis Sacramentum*“

Mit Datum vom 25. März 2004 hat die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung in Rom im Auftrag des Papstes die Instruktion *Redemptionis Sacramentum* (Das Sakrament der Erlösung) veröffentlicht. Wie der Untertitel angibt, instruiert das Dokument „über einige Dinge bezüglich der heiligsten Eucharistie, die einzuhalten und [andere, die] zu vermeiden sind“.

Adressaten sind „die Bischöfe, aber auch die Priester, die Diakone und alle christgläubigen Laien“; ihnen wird die Instruktion vorgelegt, „damit sie jeder gemäß seinem Amt und den eigenen Möglichkeiten umsetze“¹.

Die Instruktion ist eine der Maßnahmen, mit denen Johannes Paul II. im Rahmen der Neuevangelisierung den Missständen abhelfen will, zu denen es – „vor allem seit den Jahren der nachkonziliaren Liturgiereform“ (52) – gekommen ist.

„Was in der Instruktion dargelegt wird“, so heißt es bald an ihrem Anfang, „ist im Zusammenhang mit der Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* zu lesen (2).“²

Der Zusammenhang mit der Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia*

➤ In der Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* erklärt der Papst aus dem Wort Gottes und der Lehre der Kirche, was die Eucharistie ist, ihr Wesen. Die eucharistische Wahrheit wird hier „näherhin in allen ihren Dimensionen ins Licht gehoben“³. Insbesondere legt die Enzyklika die Bedeutung der Eucharistie für Leben, Aufbau und Gemeinschaft der Kirche dar. Aus dem Wesen der Eucharistie ergeben sich auch die Normen für den Umgang mit ihr; von ihm aus erschließt sich der Sinn

der Normen und das Verständnis für sie. „Ich vertraue darauf“, so der Papst, „dass diese Enzyklika wirksam dazu beitragen wird, die Schatten nicht annehmbarer Lehren und Praktiken zu vertreiben, damit das Mysterium der Eucharistie weiterhin in seinem vollen Glanz erstrahle“⁴.

➤ Die Enzyklika führt Missstände an, die behoben werden müssen:

„Es gibt Orte, an denen die Kultur der eucharistischen Anbetung fast völlig aufgegeben wurde. In dem einen oder anderen Bereich der Kirche kommen Missbräuche hinzu, die zur Schmälerung des rechten Glaubens und der katholischen Lehre über dieses wunderbare Sakrament beitragen. Bisweilen wird ein stark verkürzendes Verständnis des eucharistischen Mysteriums sichtbar. Es wird seines Opfercharakters beraubt und in einer Weise vollzogen, als ob es den Sinn und den Wert einer brüderlichen Mahlgemeinschaft nicht übersteige. Darüber hinaus wird manchmal die Notwendigkeit des Amtspriestertums, das in der apostolischen Sukzession gründet, verdunkelt, und die Sakramentalität der Eucharistie allein auf die Wirksamkeit in der Verkündigung reduziert. Von da aus gibt es hier und da ökumenische Initiativen, die zwar gut gemeint sind, aber zu eucharistischen Praktiken verleiten, die der Disziplin widersprechen, mit der die Kirche ihren Glauben zum Ausdruck bringt.“⁵

➤ In der Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* ruft der Papst zum Befolgen der eucharistischen Normen, zum „Wiederentdecken des Gehorsams“ auf:

„Ich verspüre deshalb [d.h. angesichts der Missstände] die Pflicht, einen innigen Appell auszusprechen, dass die liturgischen Normen in der Eucharistiefeier mit großer

Treue befolgt werden. Sie sind ein konkreter Ausdruck der authentischen Kirchlichkeit der Eucharistie; das ist ihr tiefster Sinn. Die Liturgie ist niemals Privatbesitz von irgend jemandem, weder vom Zelebranten noch von der Gemeinde, in der die Mysterien gefeiert werden.“⁶

Der Papst erinnert dann an die Missstände in der Gemeinde von Korinth, die zu Spaltungen (Schismata) und Fraktionsbildungen (Haireseis) geführt hatten, deretwegen der hl. Paulus „scharfe Worte“ an die Gemeinde richten musste (Vgl. 1 Kor 11,17-34), und er stellt dazu fest:

„Auch in unserer Zeit muss der Gehorsam gegenüber den liturgischen Normen wieder entdeckt und als Spiegel und Zeugnis der einen und universalen Kirche, die in jeder Eucharistiefeier gegenwärtig wird, geschätzt werden.“⁷

➤ In der Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* ist damit auch Sinn und Zweck der Instruktion *Redemptionis Sacramentum* umrissen, die nun vorliegt; der Papst hat sie nach seinem Appell zum Gehorsam angekündigt:

„Um diesen tiefen Sinn der liturgischen Normen zu bekräftigen, habe ich die zuständigen Dikasterien der Römischen Kurie beauftragt, ein eigenes Dokument – auch mit Hinweisen rechtlicher Natur – zu diesem Thema von so großer Bedeutung vorzubereiten. Niemand

darf das Mysterium unterbewerten, das unseren Händen anvertraut wurde: Es ist zu groß, als dass sich irgend jemand erlauben könnte, nach persönlichem Gutdünken damit umzugehen, ohne seinen sakralen Charakter und seine universale Dimension zu achten.“⁸

Geltende Normen

Im Sinne des päpstlichen Auftrages werden in der Instruktion *Redemptionis Sacramentum* bereits geltende Normen vorgelegt und in Erinnerung gerufen und „andere Bestimmungen getroffen ...“, welche die geltenden Normen erklären und vervollständigen“ (2). Dies geschieht, nach Sachgebieten geordnet, in sieben Kapiteln: I. Die Regelung der heiligen Liturgie – II. Die Teilnahme der christgläubigen Laien an der Feier der Eucharistie – III. die rechte Feier der heiligen Messe – IV. Die Aufbewahrung der heiligsten Eucharistie – V. Einige weitere Aspekte im Bezug auf die Eucharistie (Orte für die Feier, sakrale Gefäße, liturgische Gewänder) – VI. Die Aufbewahrung der heiligsten Eucharistie und ihre Verehrung außerhalb der Messe – VII. Die außerordentlichen Aufgaben der gläubigen Laien. – Hier soll die Instruktion unter dem Aspekt „Den Gehorsam wieder entdecken“ vorgestellt werden; deshalb gehen wir hier nicht näher auf die einzelnen Normen ein.

Wahrer Gehorsam – Wahre Freiheit

Im einleitenden Vorwort erörtert die Instruktion die rechte Art des Gehorsams, Wurzeln und Folgen der Missbräuche und das Recht der Gläubigen auf eine wahre kirchliche Liturgie:

„Die Befolgung der von der Autorität der Kirche erlassenen Normen verlangt, dass Denken und Wort, äußere Handlung und Gesinnung des Herzens übereinstimmen“; eine bloß äußerliche Beachtung der Normen widerspräche dem Wesen der Liturgie, „in der Christus, der Herr, seine Kirche versammeln will, damit sie mit ihm »ein Leib und ein Geist« werde“ (vgl. 3. Hochgebet). Die äußere Handlung muss „vom Glauben und von der Liebe erleuchtet sein, die uns mit Christus und untereinander verbinden ... Die Worte und Riten der Liturgie sind zudem treuer, durch die Jahrhunderte gereifter Ausdruck der Gesinnung Christi ... Indem wir unseren Geist diesen Worten angleichen, erheben wir unsere Herzen zum Herrn“ (5). So die Instruktion mit Erinnerung an das „Sursum Corda“ vor dem Hochgebet.

Missbräuche, so die Instruktion weiter, tragen zur Verdunklung des rechten Glaubens und der katholischen Lehre über dieses wunderbare Sakrament bei (6); die heilige Litur-

Folgen des Ungehorsams

Aus der Instruktion „*Redemptionis Sacramentum*“. – Die Instruktion zitiert hier aus der Enzyklika „*Ecclesia de Eucharistia*“ und bezieht sich auf Dokumente des 2. Vatikanischen Konzils.

11. Das Mysterium der Eucharistie ist zu groß, „als dass sich irgend jemand erlauben könnte, nach persönlichem Gutdünken damit umzugehen, ohne seinen sakralen Charakter und seine universale Dimension zu achten“. Wer daher gegenteilig handelt und eigenen Neigungen folgt – und sei er auch Priester –, greift die sub-

stantielle Einheit des römischen Ritus an, die entschieden bewahrt werden muss. Er vollzieht Handlungen, die dem Hunger und Durst nach dem lebendigen Gott, den das Volk unserer Zeit verspürt, in keiner Weise entsprechen. Er verrichtet keinen authentischen pastoralen Dienst und trägt nicht zur rechten liturgischen Erneuerung bei, sondern beraubt vielmehr die Christgläubigen ihres Glaubensgutes und ihres geistlichen Erbes. Willkürliche Handlungen dienen nämlich nicht der wirksamen Erneuerung, sondern verletzen das den Christgläubigen zustehende Recht auf eine liturgische Handlung, die Ausdruck des Lebens der Kirche gemäß ihrer Tradition und Disziplin ist. Sie tragen

schließlich Elemente der Verunstaltung und Zwietracht in die Feier der Eucharistie hinein, die in hervorragender Weise und aufgrund ihres Wesens darauf ausgerichtet ist, die Gemeinschaft mit dem göttlichen Leben und die Einheit des Gottesvolkes zu bezeichnen und wunderbar zu bewirken. Folgen solcher willkürlicher Handlungen sind Unsicherheit in der Lehre, Zweifel und Ärgernis im Volk Gottes und fast unvermeidlich heftige Gegenreaktionen. In unserer Zeit, in der das christliche Leben oft wegen des Klimas der „Säkularisierung“ sehr schwer ist, verwirren und betrüben alle diese Dinge viele Christen in beträchtlichem Maß.

gie ist doch „engstens verbunden mit den Grundsätzen der Lehre“ (10).

Missbräuche haben ihre Wurzel nicht selten in einem falschen Begriff von Freiheit. „Gott hat uns aber nicht jene illusorische Freiheit gewährt, in der wir machen, was wir wollen, sondern die Freiheit, in der wir tun können, was würdig und recht ist“⁹. Und „dies gilt gewiss nicht nur für jene Gebote, die unmittelbar von Gott kommen, sondern auch für die Gesetze, die von der Kirche promulgiert worden sind ...“ (7).

Missbräuche beruhen oft auf Unkenntnis, „denn meistens werden jene Dinge abgelehnt, deren tiefen Sinn man nicht erfasst und um deren Alter man nicht weiß“. Liturgische Gebete, Orationen und Gesänge sind aber von der Hl. Schrift inspiriert; „aus ihr empfangen Handlungen und Zeichen ihren Sinn.“ Die sichtbaren Zeichen, welche die heilige Liturgie gebraucht, um die unsichtbaren göttlichen Dinge zu bezeichnen, „sind von Christus oder der Kirche ausgewählt“. ... All das wird von den liturgischen Normen weise behütet und bewahrt“ (9).

Rechte der Gläubigen

„Die Liturgie ist niemals Privatbesitz von irgendjemandem, weder vom Zelebranten noch von der Gemeinde, in der die Mysterien gefeiert werden“ – dies hat der Papst in der Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* mit Nachdruck festgestellt.¹⁰ Dementsprechend formuliert die Instruktion: „Alle Christgläubigen haben das Recht auf eine wahre Liturgie ...“ (siehe dazu den Text „Das Recht auf wahre Liturgie“, Seite 202).

Die Regelung der Liturgie hängt „einzig und allein von der kirchlichen Autorität ab“ stellt die Instruktion mit dem 2. Vatikanum und dem Kirchenrecht fest¹¹; diese Vollmacht bedeutet aber auch Pflicht, auf deren Erfüllung die Gläubigen ein Recht haben;

„Die Christgläubigen haben das Recht, dass die kirchliche Autorität die heilige Liturgie vollständig und wirksam regelt, damit die Liturgie niemals als »Privatbesitz von irgend jemandem, weder des Zelebranten noch der Gemeinde, in der die Mysterien gefeiert werden« betrachtet werde“ (18).

Päpstliche Auszeichnung für Professor Gindert



Papst Johannes Paul II. hat dem Vorsitzenden des „Forums Deutscher Katholiken“ und Chefredakteur des „Fels“, Herrn Professor Dr. Hubert Gindert, die Würde eines Ritters vom Orden des heiligen Papstes Silvester verliehen. Damit wurde der unermüdliche und selbstlose Einsatz von Prof. Gindert auf Pfarrebene, auf Bistumsebene und auf Bundesebene von höchster kirchlicher Stelle gewürdigt. Prof. Gindert hat sich stets als Streiter für den Glauben und für die Kirche erwiesen. Als Gründer des ersten Initiativkreises katholischer Laien und Priester und als Gründer des „Forums Deutscher Katholiken“ wird Prof. Gindert weiterhin in diesem Sinne tätig sein.

Seine Freunde freuen sich mit ihm über die hohe Auszeichnung und gratulieren ihm auf das herzlichste.

Eduard Werner

(Die vorliegende Meldung und Gratulation erscheint ohne Wissen des betroffenen Chefredakteurs)

„Dem Diözesanbischof, so die Instruktion, „steht es zu, in der ihm anvertrauten Kirche innerhalb der Grenzen seiner Zuständigkeit Normen für den Bereich der Liturgie zu erlassen, an die alle gebunden sind“ (21)¹²; ihm „müssen die Gläubigen anhangen wie die Kirche Jesus Christus und Jesus Christus dem Vater, damit alles durch die Einheit zusammenstimme und überströme zum Ruhme Gottes“¹³. Aber Recht bedeutet auch hier eine Pflicht, auf deren Erfüllung die Gläubigen ein Recht haben:

„Das christliche Volk hat seinerseits das Recht, dass der Diözesanbischof darauf achtet, dass sich kein Missbrauch in die kirchliche Ordnung einschleicht, vor allem in Bezug auf den Dienst am Wort, die Feier der Sakramente und Sakramentalien sowie die Verehrung Gottes und der Heiligen“ (23)¹⁴.

Abhilfe – eine Aufgabe aller Gläubigen

Beheben der Missstände ist eine Aufgabe aller Gläubigen – das stellt die Instruktion in aller Deutlichkeit klar:

„Alle haben entsprechend den Möglichkeiten in ganz besonderer Weise dafür zu sorgen, dass das heiligste Sakrament der Eucharistie vor jeder Art von Ehrfurchtslosigkeit und

Missachtung bewahrt wird und alle Missbräuche vollständig korrigiert werden. Dies ist für alle und für jeden einzelnen eine sehr wichtige Aufgabe, und alle sind ungeachtet der Person zur Verwirklichung dieser Aufgabe gehalten“ (183). – Mitverantwortung aller gemäß Amt und Möglichkeit kommt in der Instruktion immer wieder zum Ausdruck.¹⁵

Dringendste Aufgabe, um den Missbräuchen abzuweichen, ist – so die Instruktion – „die biblische und liturgische Bildung des Volkes Gottes, der Hirten und der Gläubigen, so dass der Glaube und die Ordnung der Kirche bezüglich der heiligen Liturgie richtig dargestellt und verstanden werden“ (170). Die Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* und die hier vorgestellte Instruktion selber dienen als Ganze dieser Bildung; die Instruktion gibt auch besondere Hinweise dazu.¹⁶

Wo liturgische Unterweisung nichts fruchtet, sollen andere Maßnahmen helfen: „Wo die Missbräuche dennoch weiter bestehen, muss zum Schutz des geistlichen Gutes und der Rechte der Kirche nach Maßgabe des Rechts unter Anwendung aller rechtmäßigen Mittel vorgegangen werden“ (170). – Die Instruktion führt dazu an, was – je nach Schwere der Delikte – im Kirchenrecht dafür vorgesehen ist.

Beschwerden über Missbräuche

Bei Erscheinen der Instruktion ist der Abschnitt „Beschwerden über Missbräuche in der Liturgie“ (184) durch Bewertungen wie „Aufforderung zur Denunziation“¹⁷ in ein falsches Licht gebracht worden. Er lautet so:

„Jeder Katholik, ob Priester, Diakon oder christgläubiger Laie, hat

Bezugsquellen

Die Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* von Papst Johannes Paul II. ist in deutscher Sprache als Heft Nr. 159 der Reihe „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls“ erschienen, die Instruktion *Redemptionis Sacramentum* als Heft Nr. 164 der selben Reihe. Erhältlich sind die Hefte bei den Bischöflichen Ordinariaten oder beim Herausgeber der Reihe, dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonner Talweg 177, D-53129 Bonn.

Die katholische Zeitung *Die Tagespost* veröffentlicht regelmäßig die Verlautbarungen des Heiligen Stuhls zum Erscheinungstermin oder kurz darauf in vollem Wortlaut in deutscher Sprache, so die Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* in der Ausgabe vom 10.5.2003, die Instruktion *Redemptionis Sacramentum* in der Ausgabe vom 27.4.2004. – Anschrift: Verlag Johann Wilhelm Naumann, Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg.

Regelmäßig erscheinen die römischen Dokumente auch in der deutschsprachigen Wochenausgabe des *Osservatore Romano*, so die Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* in der Ausgabe vom 25.4.2003 und die Instruktion *Redemptionis Sacramentum* in der Ausgabe vom 30.4.2004. – Bezugsanschrift: Schwabenverlag AG, Postfach 4280, D-73745 Ostfildern.

Die Instruktion kann auch bezogen werden als Heft 49 der Schriften des IK-Augsburg bei Helmut Volpert, Spielermoos 3; D-88161 Lindenberg.

das Recht, über einen liturgischen Missbrauch beim Diözesanbischof oder beim zuständigen Ordinarius, der diesem rechtlich gleichgestellt ist, oder beim Apostolischen Stuhl aufgrund des Primats des Papstes Klage einzureichen. Es ist aber angemessen, dass die Beschwerde oder Klage nach Möglichkeit zuerst dem Diözesanbischof vorgelegt wird. Dies soll immer im Geist der Wahrheit und der Liebe geschehen“ (184)

Es handelt sich um eine Rechtsbelehrung; sie sagt im Kern auch nichts Neues, sondern wendet den Inhalt von Canon 1417 §1 des Kirchenrechtsbuches sinngemäß an. Die Beschwerden oder Klagen sollen „immer im Geist der Wahrheit und Liebe“ geschehen. Das heißt aber für den Kundigen: nicht leichtfertig, mit Sachkenntnis, mit den rechten Motiven und nach den Regeln der „brüderlichen Zurechtweisung“ (vgl. Mt 18,17 „Zuerst unter vier Augen ...“).

Die Amtsträger sollen sich prüfen...

Zum Schluss wendet sich die Instruktion eindringlich an die Amtsträger: „Bei der Ausübung des heiligen Dienstes sollen sich die Bischöfe, die Priester und die Diakone im Gewissen über die Wahrhaftigkeit und die Treue der Handlungen befragen, die sie im Namen Christi und der Kirche in der Feier der heiligen Liturgie vollziehen. Jeder geistliche Amtsträger prüfe sich auch ernsthaft, ob er die Rechte der christgläubigen Laien beach-

Das Recht auf wahre Liturgie

Aus der Instruktion „Redemptionis Sacramentum“

12. Alle Christgläubigen haben das Recht auf eine wahre Liturgie und besonders auf eine Feier der heiligen Messe, wie sie die Kirche gewollt und festgesetzt hat, wie es also in den liturgischen Büchern und durch andere Gesetze und Normen vorgeschrieben ist. In gleicher Weise hat das katholische Volk das Recht, dass das Opfer der heiligen Messe unverseht und in voller Übereinstimmung mit den Äußerungen des Lehramtes der Kirche gefeiert wird. Schließlich ist es ein Recht der katholischen Gemeinschaft, dass die Feier der heiligsten Eucharistie so vollzogen wird, dass sie wirklich als Sakrament der Einheit erscheint und jede Art von Mängeln und Gesten gänzlich gemieden werden, die Spaltungen und Parteilungen in der Kirche hervorrufen könnten.

tet hat, die sich selbst und ihre Kinder ihm mit Zuversicht anvertrauen in der Überzeugung, dass jene Aufgaben, welche die Kirche im Auftrag Christi in der Feier der heiligen Liturgie erfüllen möchte, von allen in rechter Weise für die Gläubigen erfüllt werden. Jeder soll immer daran denken, dass er *Diener* der heiligen Liturgie ist“ (186). □

¹ Instruktion *Redemptionis Sacramentum*, Nr. 2 – Die Zahlen in Klammern hinter den zitierten Texten geben die Nummer des Abschnittes dieser Instruktion an.

² Johannes Paul II., Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* Nr. 52 – Im Folgenden kurz mit EdeEu angeführt

³ Leo Kard. Scheffczyk, Das Leben der Kirche aus der Eucharistie, in *Die Tagespost*, 19.4.04, S. 3; ⁴ EdeEu Nr. 10; ⁵ ebd. Nr. 10; ⁶ ebd. Nr. 52; ⁷ ebd.; ⁸ ebd.

⁹ Johannes Paul II., Enzyklika *Veritatis Splendor* Nr. 35; ¹⁰ EdeEu Nr. 52

¹¹ II. Vaticanum, *Sacrosanctum Concilium* Nr. 22; CIC can 838 §1; ¹² CIC can 838 §4; ¹³ II. Vaticanum, *Lumen gentium* Nr. 27; vgl. 2Kor 4,15;

¹⁴ Vgl. CIC can 392 §2;

¹⁵ Vgl. Nrn. 19-25, 30-32, 35, 186

¹⁶ z.B. Nrn. 22, 32, 47, 80, 100

¹⁷ Anmerkung des Autors: Von diesem Beschwerde- oder Klagerecht Gebrauch zu machen, ist ebensowenig „Denunzieren“ wie die Beschwerde oder Klage gegen einen staatlichen Amtsträger, der seines Amtes nicht nach Recht und Gesetz, sondern nach eigenem Gutdünken waltet, ebensowenig auch wie die Beschwerde über einen Angestellten, der den Kunden unter der Marke seiner Firma etwas anderes verkauft. Die Bezeichnung „Denunziation“ diffamiert unter den heutigen Zeit- und Sprachumständen jene, die Gebrauch von dem Beschwerderecht machen, als seien sie Spitzel, die ihre Mitbürger an totalitäre Machthaber verraten. Offenbar liegt dem ein anderes Verständnis von „Kirche“ zugrunde.

Ein Kongress geht in die Tiefe

Warum der „Kongress Freude am Glauben“ eine große Zukunft hat

Der Katakomben-Eindruck trägt. Es ist nur Ruhe und Stille, die man in den Räumen unter der Tribüne in der Donau-Arena sucht. Und auch findet. Das „Andachtszimmer“ ist immer voll: Vorwiegend junge Menschen sind es, in sich versunken vor dem Allerheiligsten, im Zwiegespräch mit Gott, in der tief bewegenden Freude am Glauben, die kein Aufhebens macht und kein Aufsehen erregt. Hier knien sie vor ihrem Leben. „Nie ist der Mensch größer, als wenn er kniet“, sagte Johannes XXIII., in den „Katakomben“ der Donau-Arena ist diese stille Größe zu spüren. Hier werden die persönlichen Lebensworte des Kongresses gesprochen, unhörbar für die 1700 Teilnehmer, spürbar nur im Herzen des Betenden vor dem real gegenwärtigen Gott. Draußen, in der Halle, an den Ständen, auf dem Podium, in der Cafeteria, in den Medienräumen, auf den Fluren und Gängen – dort ist Begegnung unter Menschen. Hier im „Andachtszimmer“ wird sein Wort Wirklichkeit: „... da bin ich mitten unter ihnen“.

Im Raum daneben führt sein Wort zum Zwiegespräch der Vergabung. Hier wird das Herz ausgeschüttet – und erlöst. An der Tür ist die Bezeichnung „Gesprächszimmer“ durchgestrichen und mit fester Schrift ersetzt durch „Beichte“. Die ursprüngliche Bezeichnung steht auf dem Namensschild an der Seite: Umkleide. Die Symbolik mag Zufall sein oder Ironie des Himmels. Hier bekommen die Seelen jedenfalls ein neues, sauberes Kleid. Gegenüber auf dem „Katakombengang“ entlockt ein Namensschild erneut ein Lächeln, hier sitzt im Raum der „Mannschaftsärzte“ das Kongressbüro. Kein Zweifel, auch der Himmel hat seine Freude an diesem Kongress.

Im Hohen Dom zu Regensburg wird die Freude unüberhörbar. Die Orgel schmettert das Gloria, „die Völker sollen dir danken, o Gott“ hallt es vom Jugendchor und „freudich du Himmelskönigin“ jubiliert die Menge. Selbst im „miserere nobis“ klingt die Freude am Glauben durch. Es ist die Freude der Gewissheit, erlöst zu sein trotz aller

Schwächen und Gebrechen. Es ist die Freude an der Wahrheit, die freimacht und durch die Referate und die Predigten kraftvoll bestätigt wird. Es ist eine ansteckende Freude, die zum Zeugnis drängt. Der sprachgewaltige Joachim Kardinal Meisner formuliert sie so: „Der Christ ist Zeuge und ein Zeuge versteckt sich nicht, sondern er gehört in den Zeugenstand. Ein Zeuge schweigt nicht, sondern ein Zeuge redet. Ein Zeuge duckt sich nicht, sondern ein Zeuge bietet anderen die Stirn. Ein Zeuge krümmt sich nicht, sondern ein Zeuge ist mit geradem Rücken wie ein Ausrufezeichen Solche Zeugen hat die Welt nötiger denn je! Sie werden der Welt geschenkt, wenn wir mit der Gnade Gottes unsere Berufung leben.“

In diesen wenigen Sätzen schon wird der innere Zusammenhang zwischen Glaube und Gnade, Freude und Berufung deutlich. Wer seine Berufung nicht lebt, wird die Freude des Glaubens kaum erfahren, weil er die entsprechenden Mittel, die Gnaden sozusagen nicht

Blick in die Menge: Vorne links die Kardinäle Meisner und Scheffczyk.



Worte der Ermutigung: Prof. Gindert, einer der Väter des Kongresses.



abrucht. Dafür gibt es auf dem Kongress in der Donau-Arena, aber auch im Dom oder in der Alten Kapelle reichlich Gelegenheit. Und Teilnehmer, die schon beim ersten Mal vor drei Jahren in Fulda dabei waren, haben alle denselben Eindruck: Die Gelegenheiten werden wahrgenommen, der Kongress geht in die Tiefe.

Kein General-Thema wäre dafür besser geeignet gewesen als das diesjährige: Lebe Deine Berufung. Es geht nicht nur um Berufungen zum geistlichen Stand. Es geht um den Ruf Gottes, den jeder Mensch in sich trägt und den er hört, wenn er horcht, wenn er betet. Dafür muss er „zu sich selbst kommen“ wie ein Podium hieß. Es konnte nicht ausbleiben, dass im Schwung der Begeisterung ein junger Priester seine Berufung als das Non-plus-ultra pries und sogleich qualifiziert Widerspruch von der Familienexpertin Renate Martin erteilte. Ein weiterer Diskutant löste die scheinbare Rivalität auf: „Objektiv gesehen steht das Zölibat um des Himmelreiches willen höher als andere Berufungen. Aber was bedeutet das subjektiv? Nichts. Denn Gott ruft einzeln, persönlich. Es kommt darauf an, seine persönliche Berufung gut zu leben, dafür hat er die Gnaden bekommen, nicht um die Berufung der anderen zu leben“.

Wie dieses Podium so waren auch die anderen anregend. Wer seinen Weg, seine Berufung noch nicht entdeckt hat, der konnte anhand der Zeugnisse auf eine rei-

che Auswahl blicken. Erzherzogin Christiana von Habsburg-Lothringen berichtete über ihre Mitarbeit in der Vereinigung „Regnum Christi“, Georg Bickl von der Gemeinschaft Emmanuel erzählte vom Apostolat in den Großstädten, Vertreter von Jugend 2000, des Neokatechumenats, von Totus Tuus oder auch der Schönstatt-Bewegung regten den geistlichen Appetit an, Zeugnisse wie das des bekehrten Journalisten Peter Seewald oder der Schriftstellerinnen Karin Struck und Gabriele Kuby zeigten, wie die Gnade wirken kann, auch und gerade bei Menschen, die bis zu ihrem persönlichen Ritt nach Damascus nur wenig Gelegenheit zum guten Willen hatten. Auch hier wieder: Gott ruft, wann und wie er will, aber er ruft.

Die Gemeinschaft „Das Werk“, Totus Tuus und Jugend 2000 gestalteten auch die Anbetung in der Alten Kapelle und die Gebetsnacht im Dom. Das waren fundamentale Momente des Kongresses. Denn getragen von einer Stimmung der Wahrhaftigkeit und gläubiger Zuversicht versammelten sich bis tief in die Nacht vor allem junge Menschen um das Allerheiligste. Auch von der Straße wurden manche hereingebeten und sie kamen, knieten und waren berührt von der Stimmung großherzigen Glaubens. In den Seitenschiffen hörten Priester die Beichte. Wer den Dom verließ, ging erlöst nach Hause.

Natürlich fehlt es einem Kongress mit diesem Innenleben nicht an

Widersachern. In den Medien war Tage später zu lesen, der Kongress habe den Verein „Donum Vitae“ angegriffen und erneut versucht, einen Kontrapunkt zum Zentralkomitee oder zu den Katholikentagen zu setzen. Das ist die übliche Medienmache jener, die nicht in der Lage sind, die Freude am Glauben nachzuempfinden und das Bemühen zu verstehen, seine Berufung zu vertiefen. Als ob die Klarstellung zu Donum Vitae das zentrale Anliegen des Kongresses gewesen wäre. Dafür braucht man keine Arena mieten und fast zweitausend Menschen zu mobilisieren. Dafür genügt eine Pressemitteilung. Es gab übrigens noch weitere zu den Themen Abtreibung und Laizismus. Offiziell sind seit der Liberalisierung der Abtreibung 4,2 Millionen ungeborene Kinder getötet worden, nach realistischen Schätzungen dürften es acht Millionen sein. Es sind die Kinder, die dem Staat heute als Beitragszahler, Arbeitskräfte und auch als Konsumenten fehlen. Jährlich werden trotz knapper Kassen Steuergelder in Millionenhöhe für die Tötung dieser Kinder missbraucht, während die Familien mit Kindern immer stärker vom Armutsrisiko bedroht werden. Das wären Themen für die Presse, nicht die Verteidigung einer sich dahinschleppenden Organisation, die unter der Flagge des Lebens an der Tötung ungeborener Kinder mitwirkt und sich zudem als katholisch ausgibt.

Dem Forum Deutscher Katholiken und dem Kongress Freude am Glauben werden solche Zeitungsar-

Im Hohen Dom zu Regensburg, eigentliches Zentrum des Kongresses: Familien im Pontifikalamt mit dem Primas von Ungarn, Peter Kardinal Erdö.



tikel keinen Abbruch tun. Der Kongress hat sich etabliert. Er ist genuin katholisch und das unterscheidet ihn gewiss von anderen Veranstaltungen, die sich ähnlich wie *Donum Vitae* zwar mit dem Attribut katholisch schmücken, aber von Rom nur wenig wissen wollen. Der Kongress, der übrigens auch im nächsten Jahr wieder in Regensburg stattfinden wird, ist dagegen ausgesprochen römisch-katholisch. Das wurde nicht nur am Grußwort deutlich, das die in Regensburg „versammelten Katholiken in tiefer Verbundenheit dem Heiligen Vater“ schickten (siehe Kasten), sondern auch auf der Bühne sichtbar, wo das Bild des Papstes und das der Muttergottes – etwas höher – den Titel umrahmten (siehe Foto). Und mehr noch kam es in den Vorträgen und Zeugnissen zum Ausdruck, denn römisch-katholisch ist für die Teilnehmer kein Plakat, das man wie eine Monstranz vor sich herträgt, sondern eine Haltung, die sich aus inneren Überzeugungen und Einsichten in die Wahrheit ergibt. Die Nähe und Dichte dieser Wahrheitsempfindung, das machte die Stimmung, die Freude am Glauben aus. Da wirken hämische Kommentare und verzerrte Berichterstattungen nur wie eine Bestätigung. Kardinal Meisner sagte es so: „Die ersten Christen, eine Handvoll unbedeutender Leute, haben die Welt nicht zuerst verändert durch Sozialprogramme und gesellschaftliche Strategien. Nein, sie glaubten einfach und elementar an Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, der auferstanden ist von den Toten und sich selbst in seiner

Kirche hinterlassen hat. Danach richteten sie ihr Dasein ein in Großzügigkeit und Hochherzigkeit. Das hat das Angesicht der Erde verändert“.

Diese Einfachheit des Glaubens wird auch das Angesicht Deutschlands verändern. „Die Steigerung in der Hochgebirgslandschaft“, wie Hubert Gindert, der Initiator des Forums es nennt, ist möglich. Sie wird auf dem Weltjugendtag in Köln erreicht werden, für den zu beten der Kardinal die Teilnehmer in Regensburg bat. In einer spontanen kurzen Ansprache wies er darauf hin, dass Gott die Welt oft durch „blutjunge oder steinalte Menschen“ verändert hat. Maria und Abraham stehen da an erster Stelle. Sie hätten keine „horizontalen Sozialtechniken“ angewandt, es sei ihre „vertikale Dimension“ gewesen, ihr Glaube bis zum Schluss, der das Angesicht der Erde erneuert habe. So werde man auch nach Köln kommen, um, wie der Leitspruch des Weltjugendtages heißt, „ihn anzubeten“. Er sei überzeugt, dass viele Jugendliche ihre innere Berufung erkennen werden und dass auch auf Deutschland und Europa etwas vom Glanz der Schönheit Gottes abstrahlen werde.

Ein kräftiger Vorgeschmack auf dieses Ereignis war auch in Regensburg spürbar – in der Freude und Begeisterung, mit der der Primas von Ungarn, Peter Kardinal Erdő oder auch der Präsident der Internationalen Paneuropa-Union, SKH Otto von Habsburg empfangen



Führte elegant und mit Esprit durch den Kongress: Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein

wurden. Habsburg sprach bezeichnenderweise über Gott als die Quelle der Schönheit und des Friedens. Schönheit und Gott gehören zusammen, meinte der Patriarch Europas, und Urs von Balthasar zitierend sagte er: „Das Schöne ist immer auch das Symbol des Guten“. Es gebe allen Grund, Gott für das Schöne, Wahre und Gute des Glaubens zu danken und sich daran zu erfreuen. Dieser Kongress tat es, und tut es auch weiterhin. „Es ist genug Platz im Himmel, bringt eure Freunde und Nachbarn mit“, ermunterte Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein, der ebenso geistreich wie amüsant durch den Kongress führte, mehr als einmal die Menge. In der Tat, Freude ist mitteilbar, Begeisterung mitreißend.

Ein Lied für Gott: Die Gemeinschaft Totus Tuus in einer Pause.



Das Herz sang immer mit: Ausschnitt aus dem Publikum



Aber es gibt auch die stillen Helden des Apostolats. Martine Liminski machte in ihrem Referat über die Rolle der Frau bei der Evangelisierung der Völker auf sie aufmerksam: „Es gibt Zehntausende unbekannter Schwestern, die sich zum Beispiel der Aidswaisen in Afrika oder Straßenkinder in Russland annehmen, oder Schwestern wie Mary Beltran, die fast erblindet und durch Arthritis an den Rollstuhl gefesselt, sich um körperlich behinderte Kinder in Liberia kümmert. Sie ist 79 Jahre alt und ihr Lebensspruch lautet: „Jesus, ich vertraue auf Dich!“ Die mehr als hundert Kinder haben alle ihre Eltern im Krieg verloren. Schwester Mary ist ihnen Mutter und Vater zugleich. Und nicht zu vergessen die Abertausenden kontemplativen Schwestern, die die Gnade vom Himmel herunterbeten, ohne die die Evangelisierung nicht gelingen kann. All diese Schwestern sind die unsichtbaren aber tragenden Säulen der Evangelisierung“. Nach diesen Worten gab es spontanen Applaus, nicht nur von den Schwestern, die im Publikum saßen, die drückten sich bescheiden hier und da eine Träne weg.

Es gehörte zu dem Schönen und Guten dieses Kongresses, dass er bei aller Wahrheit in Vorträgen und Predigten auch menschliche Tiefen

berührte und die Teilnehmer bewegte. Es war die Berührung mit der Wahrheit. „Brannte nicht unser Herz, als er mit uns redete und die Schrift erschloss“, sagten die Emmaus-Jünger zueinander, als Jesus nach dem Brotbrechen verschwunden war. Und sie machten sich trotz der Müdigkeit auf den Weg zurück nach Jerusalem. Auch



„Der Kongress Freude am Glauben ist ein Segen für unsere Kirche“

Joachim Kardinal Meisner

im Andachtszimmer der Donau-Arena oder im Hohen Dom mag mancher neue Entschlusskraft im Herzen verspürt haben. Die Freude am Glauben begnügt sich nicht mit satter Selbstzufriedenheit, irgendwie richtig zu liegen. Sie drängt hinaus. Sie will blühen, denn sie hat tiefe Wurzeln. Und deshalb hat diese noch junge Kongress-Tradition in der Kirche auch eine große Zukunft.

Wieder war es der Kölner Kardinal Joachim Meisner, der in seiner

kurzen Ansprache bündige Worte dafür fand: „Der Kongress Freude am Glauben ist ein Segen für unsere Kirche“. Und er begründete auch, warum diese Freude Lebensfreude in einem ganz ursprünglichen Sinn ist. Glauben komme vom Hören, zitierte er den heiligen Paulus und neun Monate lang höre der Mensch die Herztöne der Mutter, daraus entwickle sich die Muttersprache, die Sprache des Herzens, da wo sich der Glaube später entscheidet. Die selbstlose Annahme am Anfang des Lebens ist das erste Fundament der Liebe und damit der Keim des Glaubens, der erste Ton der Berufung, des Rufs Gottes in uns. Angesichts dieses kurzen Blicks in die Tiefen der Seele konnte der Kardinal es sich auch nicht verkneifen, den Männern die Mahnung auf den Weg zu geben: „Ihr Männer, passt mir auf unsere Frauen auf.

Sie sind die besten Stücke, die wir haben“. Der Applaus war euphorisch. Und es entbehrte nicht einer gewissen Symbolik, als der großartige tschechische Jugendchor Da Capo aus Königgrätz den Kardinal und den Hauptorganisator des Kongresses Hubert Gindert umrahmte und die Weise „Oh when the saints go marchin' in“ anstimmte – unter der Leitung der Dirigentin Helena Karnetova. Der Gesang, jener Götterfunke, er war das Pendant zur Stille der Anbetung, zur Stimme des Herzens. □

Persönliche Zeugnisse und Erfahrungen bei der Evangelisierung: Die Podien vereinten Prominenz und geistliche Gemeinschaften.



Entscheidend ist die letzte Begegnung Orientierungsmarken auf dem Weg der Berufung

Von Jürgen Liminski

Zum Podiumsgespräch „Zu sich selbst kommen! Die Annahme seiner selbst“ hielt der unseren Lesern bekannte Publizist eine kurze Einführung. Wir veröffentlichen sie in leicht gekürzter Fassung.

Am Mikrofon ist Jürgen Liminski, ich grüße Sie, meine Damen und Herren – mit diesen Worten entbiete ich seit 15 Jahren den Hörern des Deutschlandfunks meinen Gruß. Es ist eine Begegnung mit der Stimme. Romano Guardini hat eine ganze Theorie der Begegnung aufgestellt und gesagt, das Leben ist Begegnung, es endet nicht mit dem Tod, sondern die letzte Begegnung ist die mit Gott. Alles kommt darauf an, diese Begegnung nicht zu verpassen, Gottes Stimme in uns nicht zu überhören. Die Stimme eines Menschen ist zwar singulär, unwiederholbar, ein akustischer Fingerabdruck, eine akustische Identität, aber wirklich unverzichtbar ist nur die Identität in

Gott, ist nur seine Stimme. Sie spricht ins Herz. Sein Ruf zur Begegnung mit Ihm ist entscheidend. Unsere Antwort darauf entscheidet, ob wir zu uns selbst kommen, ob wir unsere letzte Identität erkennen.

Erste Marke: Zeit und Umstände des Rufs

Gott ruft uns beim Namen, sein Ruf ist persönlich. Er gilt mir allein. Die Art der Berufung kann eine Lebensweise für viele sein, Berufung zum Priester, zum Mönch, zur Schwester, zur Ehefrau, zum Ehemann. Die Umstände sind einzigartig. Yo soy yo y mis circunstancias – ich bin ich und meine Umstände, so beschreibt der spanische Philosoph Ortega y Gasset die Identität und Einzigartigkeit des Menschen. Gott ruft mich da, wo ich bin, zu der Zeit, in der ich lebe, mit meinen Fähigkeiten und Fehlern. In diesen meinen Umständen höre ich, und indem ich antworte, begegne ich Ihm und mir selbst. Wenn ich nicht antworte, gehe ich an Gott und damit auch an mir selbst vorbei.

Zweite Marke: Der Ort der Antwort

Die Antwort auf den Ruf Gottes setzt Ehrlichkeit voraus. Die Antwort ist frei, aber der Wahrheit ausgesetzt. „Die Wahrheit erleuchtet den Verstand und formt die Freiheit des Menschen“, lesen wir in der Enzyklika *Veritatis splendor*. Man muss die Wahrheit aber auch wollen, wie Max Weber sagt, und dieses Wollen entsteht, formt sich in unserem Herzen. Der Glaube selbst ist letztlich eine Herzensangelegenheit. Er ist nicht digitalisierbar, abrufbar im Internet oder in seiner Logik und gedanklichen Stringenz unausweichlich. Die Jünger von Emmaus ermahnt der auferstandene Jesus, nicht so tragen Herzens zu sein. „Oh wie träge ist euer Herz zu glauben“, heißt es in älteren Übersetzungen. Im neuen Gebot, dem *mandatum novum* selbst, spricht Jesus zuerst das Herz an. „Du sollst den Herrn, Deinen Gott lieben aus ganzem Herzen...“ Das Herz ist, als „die Entscheidungsmitte des Men-

Von Anfang an dabei: Das Autorenehepaar Martine und Jürgen Liminski



Gelungener Auftakt: Das erste Podium sorgte für reichen Gesprächsstoff.



schen“, wie Josef Pieper sagt, der eigentliche Ort des Glaubensaktes, die wahre Heimat des Glaubens in uns. Deshalb verlegt die Heilige Schrift die Gottlosigkeit nicht in den Verstand, sondern ins Herz. „Dixit insipiens in corde suo: Non est Deus“ – Es sprach der Tor in seinem Herzen: Gott ist nicht“, so lesen wir im Psalm 13,1. Die persönliche Erfahrung des Rufes, das Erkennen des nahen Gottes, der ruft, also die Wahrheit und ihre persönlich geistige Verarbeitung ist eben nicht nur eine Sache des Verstandes. „Eine Nacht durchglaubt und dann war ich da,“ so beschrieb der verstorbene Erzbischof Dyba seine Antwort auf den Ruf Gottes. Das Herz ist der Ort unserer Antwort. Dort finden wir die Weisheit der Kleinen und Demütigen, jener, die im Gebet und im alltäglichen Umgang mit Christus alltäglich ihre Antwort geben.

Dritte Marke: Angst – die große Berufungs- blockade

Angst ist nicht nur negativ, sie hat auch eine Funktion. Sie weist auf einen Missstand hin, auf eine Unordnung in unserer momentanen psychischen Verfasstheit. Sie ist im tiefsten Grunde ein Zeichen des drohenden oder bereits voll-

zogenen Identitätsverlustes, Alarmzeichen der Seele. Sie verhindert, dass man Rufe der Liebe von außen oder tief in seinem Innern hört, Angst verhindert die Erkenntnis der Gnade. Sie verhindert die Selbsterkenntnis.

Leistungsdruck und Selbstverleugnung, falsche Demut, Selbstentwertung („ich kann das nicht“, „ich bin so schlecht“, „ich habe dazu kein Talent“) formen gemeinsam ein Programm: Sie programmieren Depressionen. Die alleinige Orientierung an konkreten Ergebnissen zerstört die Lebensfreude, die ja aus der Lebensbejahung und aus dem Bejahtwerden selber erwächst. Der Maßstab der Leistung allein, das ist der Maßstab dieser Welt. Der Christ aber weiß: Gott kennt andere Maßstäbe. Sein Maßstab ist die Liebe, die bedingungslose, die leistungsfreie, die selbstlose Liebe. Was für einer man ist, das entscheidet sich an der Liebe, die man hat, sagt Augustinus (Talis est quisque, qualis ejus delectio).

Die Frucht der selbstlosen Liebe ist, menschlich gesehen, das Urvertrauen. Man könnte es als das in sich ruhende Ich bezeichnen, als die Selbstgewissheit des Menschen in der Geborgenheit Gottes. Der unvergessene Johannes XXIII. beschreibt den Zusammenhang zwi-

schen einem Leben im Glauben und der Angst bündig. „Angst ist keine christliche Kategorie“, sagt er, „Wer Glauben hat, der zittert nicht, er überstürzt nicht die Ereignisse, er ist nicht pessimistisch eingestellt, er verliert nicht die Nerven. Glauben, das ist die Heiterkeit, die von Gott kommt“. Und eine Meisterin der Entdeckung des Urvertrauens, Elisabeth Lukas, Begründerin der Logotherapie in Deutschland, schreibt: „Wahres Grundvertrauen schwingt durch alles hindurch, durch sämtliche Aufs und Abs der Gezeiten. Es wohnt im Lachen und im Weinen, im Trubel und in der Stille, und zieht nie aus der Seele aus.“

Die selbstlose Liebe zeugt das Urvertrauen, sie ist identitätsstiftend. Deshalb ist ihr Fehlen auch identitätsstörend oder sogar ich-zerstörend. Ja, die Urangst besteht darin, zerstörbar zu sein. Sie entstand, als der Mensch sich von Gott trennte – „sie erkannten, dass sie nackt waren“, heißt es in der Genesis, sie erkannten, dass sie verwundbar, seelisch angreifbar waren – eben weil sie aus der Geborgenheit in Gott ausgetreten waren. Aber die Erbsünde hat eine Alternative – die Erb-Liebe oder die selbstlose Liebe. Sie ist es, die erlöst. Sie ist die Grundlage jeder Berufung.

Üppiges Rahmenprogramm: Fast zwei Dutzend Stände boten Informationen aus der Welt der deutschen Katholiken; ein Kinderchor erfrischte die Gemüter.



„Ich habe dich beim Namen gerufen!“

Der Mensch im Anruf Gottes – Teil I

Vortrag beim Kongress „Freude am Glauben“ in Regensburg, 14. Mai 2004

1 Die „Zeichen der Zeit“ nach McKinsey

Im Jahre 2002 ließen sich einige katholische Diözesen Deutschlands von dem Unternehmensberatungsinstitut McKinsey Ratschläge erteilen. Für mediales Aufsehen sorgten vor allem die Vorschläge zur Umstrukturierung der Haushalte und zur Reduktion des kirchlichen Personals, um mit den finanziellen Engpässen fertig zu werden. Das eigentlich Interessante lag abseits solcher Managementfragen. Wenn man genau hinhörte, so enthielten die Evaluierungsergebnisse auch durchaus Substantielles: also Vorschläge, die sich nicht nur auf Organisation, Struktur und Personalplanung beziehen, sondern auf das „Produkt“ selbst, das die Kirche eigentlich anzubieten hat. Auf die Frage, was die Kirche denn nun besser machen müsste, sagte der Senior-Direktor von McKinsey, Thomas von Mitschke-Collande, wörtlich: „Die Sehnsucht nach Spiritualität ist Teil unseres genetischen Codes. Hier gibt es ohne jeden Zweifel einen großen Bedarf. Die Kirche darf dieses Thema nicht vernachlässigen oder nur bestimmten Randgruppen überlassen...“¹

Das „Produkt“, um in der Begriffsebene der Managementstrategien zu bleiben, das Produkt, das wir Christen den Menschen heute am besten anbieten können, und anbieten müssen, wenn wir in der Welt von heute Erfolg haben wollen, ist „Spiritualität“. Sofort erheben sich aber die Fragen: Ob denn wirklich Bedarf besteht nach diesem Produkt? Ob die Kirche nicht besser punkten würde, wenn sie sich in der Welt von heute mehr sozial präsentiert, mehr die geschwisterliche Kommunikationskultur fördernd, oder wenn sie sich allenfalls ein bisschen psychothera-

peutisch gebärdet?! Und sollte McKinsey recht haben und sich „Spiritualität“ als ein Trendprodukt erweisen, so bleibt immer noch die zweite große Frage: Welche Spiritualität hat denn die Kirche zu bieten?

Die Antworten, die ich in der „tour d’horizon“ dieses Vortrages geben will, lauten: Ja, Spiritualität ist – heute wie zu allen Zeiten – das „trendige“ Produkt schlechthin. Und dann: Unsere Spiritualität ist einzigartig und singulär, denn sie ist nicht einfach Ausfluss menschlichen Strebens, sondern getroffen und getragen vom Anruf Gottes. Gott spricht an und erhebt Anspruch auf jeden von uns. Und schließlich möchte ich abschließend einige Anregungen geben, was Leben unter dem Anruf Gottes bedeutet.

2 Der „Markt“ für Spiritualität

Mitschke-Collande spricht davon, dass „Spiritualität“ in unserem „genetischen Code“ steckt. Anders gesagt: der Mensch ist sozusagen rettungslos religiös! An sich ist das eine Erkenntnis, die in der christlichen Schöpfungstheologie immer vertreten wurde: der Mensch als geistbegabtes Wesen ist getragen von einer Dynamik seiner selbst hin auf das Unendliche. Thomas von Aquin spricht vom „*desiderium naturale*“, von der naturhaften Sehnsucht, Gott zu schauen. Die Offenheit des menschlichen Geistes ist unter dem Begriff der „*Transzendentalität*“ bei Karl Rahner ein Hauptthema seines theologischen Konzeptes. Die „*Unruhe des Herzens, bis es ruht in Gott*“², hat nicht erst Augustinus in sich erahnt und erfüllt: Das Ausgreifen und Streben nach dem Ewigen ist eine allgemein menschliche Erfahrung und eine allgemein philosophische Erkenntnis, die sich bei Plato ebenso findet wie bei den Mystikern



aller Religionen: Der deutsche Mystiker Jakob Böhme formuliert: „Der Mensch hat Heimweh, weil er Heimweh ist.“

Wenn wir aber die jüngere Kirchengeschichte betrachten, so zeigt sich, dass die Kirche in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts auf etwas ganz anderes konzentriert war: Sie meinte, dass die große Herausforderung der Zukunft der Atheismus sein würde, und damit auch die Verweigerung gegenüber der Religiosität. Die Stimmung damals war geprägt von einer geradezu existentiellen Angst vor der „Euthanasie des Gottesgedankens“³, wie Johann Baptist Metz es treffend charakterisiert hat. Diese Angst war etwas Neues, denn noch im 19. Jahrhundert hat die Kirche, auch wenn sie schon durch Aufklärung, Französische Revolution, Säkularisation und Kulturkampf in institutionelle Bedrängnis geraten war, eine erstaunliche Selbstsicherheit angesichts des aufdämmernden Atheismus an den Tag gelegt. Auf dem 1. Vatikanum



1870 etwa wird der Materialismus in beinahe nonchalanter Weise als lächerlich hingestellt: So heißt es in einem Anathem des 1. Vatikanums von 1870: „Wenn einer nicht rot wird bei der Behauptung, dass es außer der Materie nichts gibt, dann sei er mit dem Anathema belegt.“⁴

Dann allerdings kam das 20. Jahrhundert, und die anti-theistischen und anti-christlichen Ideologien wurden kämpferisch: Leninismus und Stalinismus, die Dämonie des Nationalsozialismus, die staatskommunistischen Systeme bis 1989 institutionalisierten das Anti-Theistische, das Anti-Religiöse. Der Jesuit Alfred Delp notiert in der Gestapo-haft: „Ich bleibe bei meiner alten These: der gegenwärtige Mensch ist weitgehend nicht nur gott-los, rein tatsächlich und auch entscheidungsmäßig, es geht die Gottlosigkeit viel tiefer. Der gegenwärtige Mensch ist in eine Verfassung des Lebens geraten, in der er Gottes unfähig ist.“⁵ Hatte Nietzsche mit seiner Behauptung vom Tod Gottes Recht behalten? Jedenfalls avancierte in der Zeit „nach Ausschwitz“ in den 50er und 60er Jahren ein depressiver Nihilismus und Existentialismus zur Modephilosophie; der Zeitgeist äußerte sich innerkirchlich in der Strömung der „Gott-ist-tot-Theologie“. Dem 2. Vatikanischen Konzil, das in eben diese Zeit fällt, ist daher eine liebevolle pastorale Sorge um diese zeitgeistige Herausforderung anzumerken, wenn sich in der Pastoral-konstitution drei lange Kapitel dem Phänomen des Atheismus bzw. säkularen Humanismus widmen⁶.

Welch hohe Bedeutung man dem zumaß, zeigt sich auch daran, dass Paul VI. am Ende des Konzils 1965 eine eigene hohe kuriale Behörde in Form des „Sekretariats für die Nichtglaubenden“⁷ schuf.

Während man in Kirche und Theologie offensichtlich erwartete, dass die Zukunft von einer großen Konfrontation mit einem ideologisch-argumentativen Atheismus geprägt sein wird, ist es doch sehr viel anders gekommen! Gekommen ist vielmehr ein Aufbruch ins Religiöse, den wohl in den 60er und 70er Jahren niemand zu prognostizieren gewagt hätte. Religion ist nicht nur durch die wachsende Präsenz des Islam, der freilich mehr politisch provoziert als religiös motiviert, ein Thema. Viel stärker noch ist die Wiederentdeckung der Religiosität, ist ein fester Bestandteil jenes Lebensgefühls, dem man den Namen „Postmoderne“ gegeben hat. Lenin hatte die „Religion als Opium des Volkes“ bezeichnet. Günter Nenning, ehemalige Paradedfigur des revolutionären studentischen Linkssozialismus der 68er-Jahre und mittlerweile bekennender Katholik, hat einem Buch den bezeichnenden Titel gegeben: „Mehr Opium, Herr!“⁸

Die Moderne ist einfach passé! Um es salopp zu sagen: Wer will heute noch nüchterne Rationalität? Wer will noch depressiven Existentialismus? Wer liest noch Sartre oder Camus? Wo sind heute Theologiestudenten, die mit dem Eros der 68er-Generation die Religion in die weltliche Welt hineinsäkularisieren wollen? Wenn etwa Edward Schillebeeckx 1968 gefordert hat, dass Welterfahrung schon als Gotteserfahrung zu gelten habe, dann muss man einfach sagen, dass das „Schnee von gestern“ ist, der den neuerwachten religiösen Bedürfnissen der Menschen nicht gerecht wird⁹. Wenn Menschen heute gläubig sind oder werden, vor allem junge, dann möchten sie gerade nicht „die Welt in der Kirche“ erleben, sondern das „Mysterium“! Sie möchten Gott in seiner „Göttlichkeit“ kennenlernen, weil sie ja wissen, dass die Welt ihnen Säkularität viel professioneller und cooler bietet als die Religion. In der Religion suchen sie „Abgehobenheit“ und nicht die alltägliche Banalität. Vor einigen theologischen Konzepten der nachkonziliaren Re-

volution steht man heute ebenso fassungslos erschrocken wie vor manchen Beton-Kirchenbauten der 60er-Jahre.

Wir sind jedenfalls mittlerweile schon lange in die sogenannte „Postmoderne“ geschlittert. Mit „Postmoderne“ meint man komplexe Phänomene einer nachmodernen, nachaufgeklärten und leider auch nachchristlichen Geisteswelt mit einer oft euphorischen Zuwendung zum Mythos, zum Irrationalen und zum Religiösen. Solche Phasen hat es in der Geistesgeschichte immer wieder gegeben, wo sich die religiöse Sehnsucht gleichsam atmosphärisch zu zeitgeistigen Strömungen verdichtet. Es entspricht eben unserer naturhaften, geschöpflichen Konstitution als Menschen, dass wir religiös veranlagt sind, transzendental offen. Wäre der Mensch das nicht oder nicht mehr, so wäre er nach Karl Rahner nichts anderes mehr als ein „findiges Tier“¹⁰.

3 Die Suche nach Spiritualität

Aber haben wir in der Kirche überhaupt entdeckt, dass der Markt offen ist, wie es der McKinsey-Bericht anmahnt, für Spiritualität? Man hat eher den Eindruck, dass die Kirche (in den deutschsprachigen Ländern) den Aufbruch zur neuen Begeisterung für die Religiosität verschlafen hat. Hier erweist sich vor allem die Theologie im schlechtestmöglichen Sinn als konservativ und retardierend. Noch immer denken viele in den Kategorien, die in den 60er und 70er Jahren als „modern“ gegolten haben. Wie ist es sonst zu erklären, dass wir im binnenkirchlichen Bereich oft völlig naiv und jedenfalls „am Markt vorbei“ das liebste Kind der 68er-Aufklärung hätscheln und hegen und pflegen: die Diskussion um Struktur und Form: Meinen wir wirklich, dass auch nur ein religionssehnstüchtiger Mensch gewonnen wird, wenn der Zölibat aufgegeben wird, wenn man beim Empfang der Kommunion noch mehr beliebige Beliebigkeit walten ließe als dies bisher schon faktisch der Fall ist; wenn Frauen am Altar stehen und homosexuelle Beziehungen eingesegnet werden? All diese Themen sind doch zeitgeistige „Peripherie“ und nicht „Substanz“ für jene, die auf der Suche sind nach

dem letzten Sinn, nach religiöser Erfüllung, nach dem Göttlichen!

Während wir uns hier mit solcher Substanzlosigkeit blockieren, hat sich „neben uns“ ziemlich ungestört der heterodoxe „Jahrmarkt“ religiöser Sinn-Angebote ausgebreitet: östliches und neugnostisches Denken allüberall, Sekten mit abenteuerlichen Ideologien umwerben uns. Spiritismus und Okkultismus sind salonfähige Gesprächsthemen geworden; der atheistische Studienkollege von gestern ist heute plötzlich zum eifernden Jünger irgendeines göttlich reinkarnierten Gurus geworden. Nicht mehr nur in Spezialbuchhandlungen oder einst katholischen Verlagshäusern stapeln sich die Bücher eines Paul Coelho¹¹ oder sonstiger New-Age-Proponenten. Der Trendforscher Matthias Horx charakterisiert unsere Zeit als die des Mega-Egoismus: Ich-meiner-mir-mich¹². Das Goldene Kalb, um das der Mensch der Postmoderne tanzt, ist er selbst, die Befriedigung seiner Subjektivität. Aber gerade deshalb, ich wiederhole mich, ist der Mensch offen für das Religiöse: Themen wie Gott, religiöse Sinnerfüllung, Kult, die für uns Europäer seit dem Kirchenkampf der Aufklärung und der Moderne ein in die Privatsphäre und die Heimlichkeit abgedrängter Tabubereich waren, treten in der Postmo-

derne wieder in die Öffentlichkeit.

Wir haben Handlungsbedarf, denn die Scham der Moderne angesichts des Religiösen ist bereits längst abgelöst durch die postmoderne Unverschämtheit und Begierde nach ebendemselben Religiösen. Nur in dem von der Aufklärung besonders betroffenen Europa ist hartnäckig eine Scham vor dem Öffentlichkeitscharakter des Christlichen geblieben. So diagnostiziert der in New York lehrende Professor für Internationales Recht und Europarecht Joseph W. Weiler in einem kürzlich erschienen Buch „Ein christliches Europa. Erkundungsgänge“¹³ eine „Christophobie“ der Europäer. Sein Ausgangspunkt ist die Farce um die Präambel zur Europäischen Verfassung, welche die Europapolitik im Vorjahr inszeniert hat. Nach Weiler ist es schlichtweg eine Geschichtsfälschung, wenn der Beitrag des Christentums zur Entstehung des humanistischen Wertesystems verschwiegen und verleugnet wird und man in der Präambel nur verwaschen von „religiösen Überlieferungen“ spricht. Sein Buch ist ein erstaunliches Plädoyer gegen die Eliminierung des Christlichen aus dem politischen und öffentlichen Leben Europas, die oft von verschämten Christen selbst betrieben wird. Und dem Plädoyer Joseph H. Weilers kann schon inso-

fern Unbefangenheit zugebilligt werden, als er erstens kein Europäer ist und zweitens auch kein Christ, sondern Jude und Sohn eines jüdischen Rabbi!

4 Das Produkt „Christliche Spiritualität“

Soviel zum Markt! Den gibt es! Doch nun zum Produkt! Zur Spiritualität des Christentums. Spiritualität ist wahrhaft nicht Spiritualität. Es fällt ja schon auf, dass die Rede von „Spiritualität“, „Geistigkeit“ oder „Mystik“ uns heute fast mehr im außerkirchlichen Bereich begegnet denn im kirchlichen. Jedenfalls übertitelt Matthias Horx das Religions-Kapitel seines Buches über die Megatrends der neunziger Jahre folgendermaßen: „Wie die Gläubigen aus den Kirchen ausziehen und wie sich unsere Gesellschaft langsam, aber sicher spiritualisiert“¹⁴. Ein Blick in die Statistiken zeigt tatsächlich, dass das Wachsen der Sehnsucht nach „Spiritualität“ proportional dem Verlust der Kirchlichkeit gegenübersteht.

Karl Rahner hat schon vor mehr als dreißig Jahren die These vertreten, dass „die Frage nach der nachkonziliaren Frömmigkeit, nach der ‚Spiritualität‘ von morgen eine höchst gewichtige Frage“ bleibt, ja

Was zu bachten ist: Gott hat sich geoffenbart

Von Jakob Böhme stammt ein weises Wort, das da lautet: „Der Mensch hat Heimweh, weil er Heimweh ist.“ Man könnte auch sagen: das Religiöse im Menschen erweist sich als unausrottbar! Ein Beweis ist die gegenwärtige Mentalität der Postmoderne, in welcher auf den Atheismus der Moderne ein neuer Boom esoterischer und abergläubischer Religiosität folgte: freilich ganz im Widerspruch zum Wesen der christlichen Offenbarung. Denn das neu erwachte Heimweh nach Gott wird mit der Mentalität des Konsumierens bewältigt: man sucht sich „sein“ Gottesbild, um es zu seinem eigenen geistigen Heil und zu seiner eigenen psychischen Beruhigung zu konsu-

mieren. Diese Bewältigungsversuche sind tragisch, denn sie wollen selbst finden, was sich nicht durch Selbst-Suchen finden lässt!

Wie anders ist der Gott der Offenbarung, der Gott der Christen! Er ist nicht einfach das schweigende „Irgendetwas“, das wir Menschen erst „ertasten und (er)finden“ müssten (Apg 17,27). Christlicher Glauben ist das Staunen darüber, dass Gott selbst an uns herangetreten ist, uns anrührt und anruft. Unser Gott ist ein Gott des offenbarenden Wortes, ein Gott, der für jeden Menschen einen persönlichen und konkreten Ruf bereit hat. Dass der biblische Gott selbst-aktives und selbstoffenbarendes Wort ist, der jedem von uns eine

konkrete Berufung zuspricht, macht das christliche Gottesbild so einzigartig und unvergleichlich! „Alles entscheidet sich an der Frage, ob Gott zum Menschen gesprochen hat ... oder ob das Absolute das Schweigen jenseits aller weltlichen Worte bleibt. Gilt das Zweite, dann sind alle Wege freigegeben, ja sie müssen betreten werden, die Wege, auf denen der Mensch ... sich aufmacht, um nach dem Unsagbaren zu streben, in heroischer Aszese und mystischer Versenkung ... Gilt aber das Erste, dass Gott nämlich gesprochen hat, so treten wir in den biblischen Raum ein...“

Hans Urs von Balthasar, Christlich meditieren, 1984, S. 7f./31

dass sie „richtig verstanden... die entscheidende Frage schlechthin“ darstellt¹⁵. Hier gibt es heute auch unter Christen eine große Verwirrung und folglich eine erschütternde Unfruchtbarkeit! Matthias Horx spricht ausdrücklich von einer „Veröstlichung des Westens“. Wenn man sich die Programme mancher katholischer Bildungseinrichtungen seit den 70er Jahren anschaut, so scheint ja tatsächlich das „Neue“ attraktiver! Zen- und Yogameditation und Ji-Gong-Gymnastik findet man allüberall.

Wir müssen sagen: Der Mensch braucht Spiritualität, aber nicht irgendeine. Nach einem Wort Hans Urs von Balthasars ist Spiritualität „die subjektive Seite der Dogmatik“¹⁶. Ebenso wenig wie wir dem banalen Gottesbild zustimmen können, das sich in der oftzuhörenden Formulierung ausdrückt: „Irgendetwas wird es schon geben!“, ebenso wenig dürfen wir Christen bloß „irgendeine“ Spiritualität vertreten und verkünden.

Christliche Spiritualität hat eine unverzichtbare Prämisse, die im Wesen der Offenbarung – im Dogma – begründet liegt: sie ist nicht der selbstische Weg des Menschen hin zum Göttlichen. Christentum ist nicht der religiöse „Logos“, den sich *der Mensch selbst* zusagt, sondern sie ist „Logos“, den *Gott* gibt, ja der Gott selbst ist. Gott ist das Wort, von Seiten des Menschen ist nur die „Ant-Wort“ gefordert. Das Wesen des Christentums ist das Angesprochen-Sein durch Gott. Zuerst Gott: Es gibt eine uneinholbare „Priorität“ Gottes, eine unumkehrbare Ordnung: „Nicht darin besteht die Liebe, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass *er* uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat.“¹⁷ Zuerst Gott. – Was wir daher brauchen ist die radikale Rückbesinnung auf jenen ureigsten Punkt unseres Glaubens: dass unser Gott ein Gott der Selbstoffenbarung ist.

5 Der Anruf Gottes

Unser Gott ist kein sich verschweigendes Rätsel, nicht bloß der schaurig-weite Horizont, der sich stets jeder Annäherung entzieht. Sondern er ist ein sprechender, sich-offenbarer, beschenkender, sich preisgebender und uns anrufender Gott. Dem Deuterocesaja, der in der Zeit des babylonischen Exils wirkt, verdanken wir den Titel dieses Vortrages: „Und nun spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ (*Jes 43,1*).

Der große reformierte Theologe Karl Barth († 1968) vertrat die Auffassung, man könne das Christentum nicht als „Religion“ bezeichnen. „Religion“ sei ein Allgemeinbegriff, unter den das Christliche nicht subsumiert werden könne: in den Religionen geht es darum, wie der Mensch sich Gott vorstellt; im Chris-

¹ Wenn McKinsey die Kirche berät. In: Herder Korrespondenz 57 (2003) 345f.

² Augustinus, Confessiones I, 1: „*Tu excitas, ut laudare te delectet, quia fecisti nos ad te et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te.*“

³ Johann Baptist Metz, in: Die Antwort der Theologie, Düsseldorf 1968, 13.

⁴ 1. Vatikanisches Konzil, Dei Filius: DH 3022: „*Si quis praeter materiam nihil esse affirmare non erubuerit: anathema sit.*“

⁵ Zitiert nach: W. G. Esser (Hrsg.), Erschließung der Frage nach Gott. Impulse aus einem sich wandelnden Gottesverständnis, Freiburg-Basel-Wien 1970, 82.

⁶ 2. Vatikanisches Konzil, Gaudium et Spes 19-21. Vgl. GS 7: „Anders als in früheren Zeiten sind die Leugnung Gottes oder Religion oder die völlige Gleichgültigkeit ihnen gegenüber keine Ausnahme und keine Sache nur von Einzelnen mehr. Heute wird eine solche Haltung gar nicht selten als Forderung des wissenschaftlichen Fortschritts und eines sogenannten neuen Humanismus ausgegeben.“

⁷ Das „Sekretariat für die Nichtglaubenden“ wurde 1989 – durchaus dem Trend entsprechend – in den Rang eines „Päpstlichen Rates für den Dialog mit den Nichtglaubenden“ zurückgestuft und 1993 mit dem Päpstlichen Rat für Kultur vereint wurde.

⁸ Günther Nenning, Mehr Opium, Herr! Rückwege zur Religion, Düsseldorf 1995.

⁹ Edward Schillebeeckx, in: Die Antwort der Theologen, Düsseldorf 1968, S. 101.

Schillebeeckx will „innerhalb der säkularisierten menschlichen Erfahrung die verborgenen Hinweise auf ein absolutes Mysterium – oder Offenheit ihm gegenüber – finden“ (ebd. 100).

¹⁰ Karl Rahner, Schriften zur Theologie Bd. X, Einsiedeln 1972, 84.

¹¹ Coelho, der bisher über 21 Millionen Bücher in 100 Sprachen verkauft hat, ist mittlerweile auf dem Jakobsweg allgegenwärtig. Durch sein gnostisches Buch über den Jakobsweg hat er sicher selbst maßgeblich zum Aufblühen der mittelalterlichen Tradition der Fußwallfahrt beigetragen. Aber zugleich hat er das fragwürdige Vorzeichen einer bloß neugnostischen Selbstfindungsaktion vor das Pilgern nach Santiago gesetzt. So stimmt es nachdenklich, wenn in den Devotionalien- und Souvenirshops von Santiago mehr Hexenpuppen und Zauberhüte zu finden sind als Rosenkränze und Crucifixe.

¹² Matthias Horx, Trendbüro. Trendbuch 2: Megatrends für die späten neunziger Jahre, Düsseldorf 1995, 141ff.

¹³ Joseph H. H. Weiler, Ein christliches Europa. Erkundungsgänge, übers. von F. Reiner. Mit einem Vorwort von Ernst-Wolfgang Böckenförde, Salzburg-München 2004.

¹⁴ Matthias Horx, Trendbüro. Trendbuch 2: Megatrends für die späten neunziger Jahre, Düsseldorf 1995, 101f.

¹⁵ Karl Rahner, Frömmigkeit früher und heute: Schriften zur Theologie VII, Zürich u.a. 1971, 11-31, hier: 12.

¹⁶ Hans Urs von Balthasar, Verbum Caro.

Skizzen zur Theologie I, Einsiedeln 1960, 227.

¹⁷ 1 Joh 4,10; vgl. Gal 2,20: „Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.“

¹⁸ Im Unterschied zu radikalen Theologie Karl Barths vertritt die katholische Lehre, dass es sehr wohl positiv ist, dass der Mensch von Natur aus – eine Gabe des Schöpfers! – sucht, dass er lauscht und sich religiös gebärdet. Weil wir uns eine positive Sicht der Schöpfungsmysteriums erhalten haben und weil Gott selbst den Menschen als „Hörer des Wortes“ geschaffen hat.

¹⁹ Jeder religiöse Liberalismus übernimmt gewollt oder ungewollt von Hegel die Option, dass er das Geschichtlich-Reale als bloßes „Bild“, als reine „Anschauung eines geistigen Inhalts“ gelten lässt. Nicht mehr. In letzter Konsequenz heißt das: Gott bzw. das Göttliche ist eine Funktion unserer Subjektivität. Daraus folgt das sekundäre Merkmal einer liberalen religiösen Einstellung: dass man sich seine Religiosität zurechtmacht. Und so wird eben das „Gottesbild“ – welcher entlarvender Ausdruck – von den Liberalen permanent in das Prokrustesbett des jeweiligen Zeitgeistes gelegt. Was übrig bleibt, ist ein verstümmeltes Abbild der eigenen subjektiven Beliebigkeit, aber nicht der provokante Gott der christlichen Offenbarung. Vgl. die Darstellung der Auseinandersetzung Balthasars mit Hegel bei Karl Josef Wallner, Gott als Eschaton. Trinitarische Dramatik als Voraussetzung göttlicher Universalität, Heiligenkreuz-Wien 1992, 224-270.

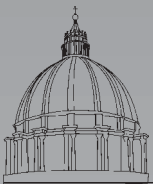
tentum aber geht es darum, wie Gott selbst sich dem Menschen vorstellt. In den Religionen bricht der Mensch auf zu Gott, im Raum der christlichen Offenbarung bricht Gott auf zum Menschen. Religion ist, weil der Mensch eine Frage hat. Christentum ist, weil Gott die Antwort darauf gegeben hat. Daher sei Christentum keine Religion, sondern singular anders. Auch wenn wir Katholiken der pessimistischen Sicht der natürlichen Religiosität nicht bis ins letzte zustimmen können¹⁸, sieht Barth doch im Kern etwas Richtiges, nämlich die Verschiedenheit der Struktur: Nach Barth ist das Christentum der Einbruch Gottes „senkrecht

von oben“. Das offenbarende Sprechen und Kommen Gottes ist die provokante Voraussetzung aller Spiritualität.

Christentum entspringt dem Wort Gottes! Schon im Alten Testament bezeichnen die „*debarim JHWH*“, die Worte Gottes, immer schon ein zweifaches: das prophetisch-vermittelte Hineinsprechen Gottes in die Welt, aber dann ebenso seine Taten, die sich in der Geschichte entfalten. Wort und Tat, *dabar JHWH*, ist dasselbe, weil Gottes Wort nie bloß Schall und Rauch ist, nie bloß „zu sich kommendes Denken“ (Hegel), sondern sich konkret durchsetzende Tat. Daher ist die Bibel über weites-

te Strecken Geschichtserzählung, weil Gott sich in der konkreten Geschichte ereignishaft manifestiert. Die Spitze dieser Konkretisierung geschieht in Jesus Christus: „*ho logos sarx egeneto*“, das Wort wird Fleisch. Der Logos als fleischgewordene Heilstat Gottes. „*Verbum caro factum est*“, kann man übersetzen: Der göttliche Logos wird zum endlichen Faktum! Und genau das ist die anti-hegelianische Provokation des Christentums!¹⁹

Der biblische Gott spricht sein Wort senkrecht von oben in diese Welt hinein, es schlängelt sich nicht angepasst durch die Stadien des Heute-Fassbaren und Morgen-Über-



Resolution: Klares Nein zum Verein „Donum Vitae“

Forum Deutscher Katholiken

Wir erklären daher:

Seit seiner Gründung im September 1999 wird der Verein für Schwangerenberatung „Donum Vitae“ immer noch in der Öffentlichkeit mit der katholischen Kirche in Zusammenhang gebracht. Dieser Eindruck wird noch durch die Vorgehensweise von „Donum Vitae“ unterstützt, indem der Verein konsequent bemüht ist, kirchliche Einrichtungen und Mitarbeiter der katholischen Kirche in seine Aktivitäten einzubinden.



Frau Ehrhard, die Tochter des unvergessenen Lebensschützers Siegfried Ernst, trägt die Resolution vor.

1 Die Grundsätze des Vereins „Donum Vitae“ sind nicht mit der Lehre der katholischen Kirche vereinbar. Um einen gegenteiligen Anschein zu vermeiden, ist es unerlässlich, dass Einrichtungen der katholischen Kirche (Pfarrheime, kirchliche Bildungshäuser, etc.) nicht für die Vereinszwecke von „Donum Vitae“ zur Verfügung gestellt werden.

2 Die Arbeit von „Donum Vitae“ im Rahmen der sogenannten „Beratungsregelung“ in Deutschland trägt dazu bei, dass ungeborene Kinder straffrei getötet werden. Eine Unterstützung dieser Arbeit durch Pfarrgemeinden – sei es durch Kollekten, Pfarrsammungen, Werbung, etc. – entspricht nicht der vom Hl. Vater geforderten „Kultur des Lebens“ und steht nicht im Einklang mit den Grundlagen der katholischen Kirche.

3 Personelle Überschneidungen sorgen in vielen Fällen für Unklarheit. Mitglieder der katholischen Kirche, die „Donum Vitae“ fördern, müssen darauf hingewiesen werden, dass diese Aktivitäten im Widerspruch

zur kirchlichen Lehre stehen. Insbesondere haupt- oder ehrenamtlichen Mitarbeitern der Kirche muss eine Mitarbeit oder Mitgliedschaft bei „Donum Vitae“ untersagt werden.

4 „Donum vitae“ trägt dazu bei, dass sich das Rechtsbewusstsein bezüglich der Abtreibung laufend verschlechtert. Dies kommt z.B. im „Heilbronner Urteil“ vom 27. November 2001 zum Ausdruck: „*Ein Schwangerschaftsabbruch hingegen, dessen Voraussetzungen detailliert geregelt sind und an dessen Durchführung zudem staatliche und kirchliche Stellen im Rahmen des obligatorischen Beratungsgesprächs mittelbar mitwirken, ist nach dem Verständnis eines unvoreingenommenen und verständigen Publikums, wenn auch nicht erwünscht, so doch rechtmäßig*“.

5 Eine Abgrenzung der katholischen Kirche in Deutschland von dem Verein „Donum vitae“ muss auf allen Ebenen einsichtig gemacht und durchgeführt werden.

holten. Es ist immer eine Überraschung, eine Provokation, ein Erschrecken in diesem Anruf Gottes. Das Überrumpeltwerden ist für das biblische Offenbarungsgeschehen konstitutiv: Da ist Abraham, von Gott heimgesucht, um zum Stammvater einer großen Menge zu werden (*Gen 17,5*); da ist Mose, der von den Weiden seines Schwiegervater Jitro weggeholt wird durch den Gott „Ich bin der ich bin da“. Eindrucksvoll vor allem die Berufungsgeschichte des jungen Samuel im Tempel von Schilo: Samuel hört die Stimme Gottes, das Anklopfen Gottes, und läuft zu Eli, weil er noch nicht weiß, dass Gott wirklich ein redender Gott ist (*1 Sam 3*). Der von Gottes Offenbarung getroffene Mensch reagiert überrascht und nicht selten sogar abwehrend (*Am 7,14; Ez 1-3*). Jeremia wehrt sich gegen Gottes Ruf: „Ach Herr Jahwe, ich weiß nicht zu reden, ich bin zu jung!“ (*Jer 1,5*); und Jesaja, der von der Vision des Thronsaales Gottes überwältigt wird, ruft aus: „Wehe mir, ich bin verloren!“ (*Jes 6,5*) Die Liste ließe sich noch lange fortsetzen, bis hin zu der Erzählung von Jona, der vor Gottes Anruf davonläuft, bis hin zu Paulus, der vor Damaskus zu Boden stürzt²⁰. Selbst am Beginn der neutestamentlichen Offenbarung steht das „Erschrecken“ der Jungfrau in der Kammer von Nazaret.

Wir finden an keiner Stelle der Schrift eine Spiritualität der bloßen Suche, wie sie etwa die östlichen Religionen propagieren. Nicht: „Der Weg ist das Ziel!“ Sondern: „Der Weg hat ein Ziel, weil Gott dieses Ziel durch seine Offenbarung manifest gemacht hat.“ Ignatius von Loyola formuliert das eindrucksvoll, wenn er sagt: „Ich habe den Weg gefunden, der *sich mir* hat zeigen wollen.“ Daher finden wir auch nirgendwo in der Bibel den versenkten Menschen, der sich die Erfahrung des Göttlichen mit Meditations-techniken und Mantrien und schamanischen Ritualen herbeibeschworen hat. Die biblische Struktur lautet: Gott zuerst! „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt!“ (*Joh 15,16*) Und: „Nicht darin besteht die Liebe, dass *wir* Gott geliebt haben, sondern dass *er* uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat.“ (*1Joh 4,10*)

Fortsetzung folgt

Johannes Hartl:

Prophetisch zwischen zwei Kulturen

Meine Berufung als Jugendlicher

Mein Name ist Johannes Hartl, und ich bin 25 Jahre alt. Ich studiere in München Theologie, Germanistik und Philosophie und bin seit drei Jahren verheiratet. In der Leitung der Jugendarbeit der Charismatischen Erneuerung in der kath. Kirche arbeite ich mit an der Durchführung von evangelistischen Jugendwochenenden, die an zehn Orten in Deutschland regelmäßig stattfinden und bis zu 100 Teilnehmer anziehen; ich arbeite mit bei Schulungen, Camps und Aktivitäten auf dem Weltjugendtag.

Ich möchte mein Zeugnis überschreiben mit dem Satz: Leben zwischen zwei Kulturen. Am liebsten würde ich sagen: Prophetisch leben oder evangelistisch leben zwischen zwei Kulturen.

Ich entstamme einer guten christlichen Familie, der ich eine grundlegende Glaubensorientierung verdanke. Das allein genügte jedoch nicht, mich in der Teenagerzeit vor einer typischen Lebensweise zu bewahren, in der der Glaube in den Hintergrund trat, Parties, Mädchen, Musik und Experimente mit Drogen hingegen in das Zentrum des Interesses traten.

Bei einer Veranstaltung der Charismatischen Erneuerung, zu der meine Eltern mich mitnahmen, machte ich eine persönliche Erfahrung mit dem Heiligen Geist, die zu einer grundlegenden Bekehrung führte. Für mich war klar, dass mein Leben jetzt anders aussehen musste. Ich beschloss, nicht mehr auszugehen, Fernsehen und weltliche Musik fielen weg, und nach kurzer Zeit unterschied ich mich in Kleidung, Interessen, Sprache und Freundeskreis völlig von den Jugendlichen um mich herum. Diese Radikalität hatte vieles Gute für sich:

ich lernte, zu meinem Glauben zu stehen, gegen den Strom zu schwimmen und dem geistlichen Leben die Priorität einzuräumen.

Zugleich führte es zu einer gewissen Isolation. In der Bibel steht: Seid bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der euch nach dem Grundeurer Hoffnung fragt. Ich fragte mich irgendwie, warum mir das überhaupt noch nie passierte. Und ich kam bald auf die Antwort: ich war nie da, wenn jemand auf die Idee kommen konnte, mich danach zu fragen! Denn mein Leben verlief an anderen Orten, in einer anderen Sprache und einer anderen Welt, in einer anderen Kultur als das Leben meiner Klassenkameraden.

Als ich nach München zum Studieren kam und in der Jugendarbeit der C.E. immer mehr mit „normalen“, nicht kirchlich sozialisierten Jugendlichen zu tun bekam, wurde mir bewusst, dass ich den Anspruch aufgegeben hatte, für meine Umwelt als Christ verstehbar oder ansteckend sein zu wollen. Langsam begann sich in meinem Leben etwas zu verändern.

Ich merkte, dass ich aus dem Wunsch heraus, nicht „von der Welt“ zu sein, oft unnötige Mauern aufgebaut hatte und außer den Dingen, die wirklich mit dem Glauben nicht vereinbar waren, eigentlich alle Elemente der Jugendkultur aus meinem Leben verbannt hatte.

Ich befand mich in einer Situation, in der sich auch viele in der Kirche befinden:

Oft sprechen Männer der Kirche eine Sprache, die keiner mehr versteht. Auch ich war von der Sprache und den Problemen der mich umgebenden Jugendlichen weit entfernt.



Ich denke, in vielen Fällen hat man sich in der Kirche, wie ich, abgewöhnt, für Außenstehende attraktiv sein zu wollen.

So höre ich auch heute in einem großen Teil der Predigten in der Kirche die Erörterung exegetisch interessanter Fragen, wobei die Menschen, die das hören, häufig wohl ganz andere Fragen haben wie z.B.: „Wie kann unsere Partnerschaft gelingen?“, „Was tut man gegen Depression?“.

Dieser gewisse Richtungswechsel in meinem Leben führte mich zu einem Lebensstil, in dem ich zwischen zwei Kulturen zu leben versuche. Jedoch geht es mir nicht um die Frage: Wie kann ich diese Kulturkluft zwischen Kirche und Jugendkultur überwinden. Vielmehr träume ich davon, ohne Widerspruch in der Jugendkultur und in der Kirche zu stehen. In meinem Engagement für die Jugendarbeit bedeutet das zum Beispiel, die Jugendkultur nicht in erster Linie von außen zu kritisieren und darauf hinzuweisen, wie schlimm die Sex- und Konsumwelt ist (auch wenn sie das wirklich ist), sondern vielmehr aufzuzeigen, wie man *in* dieser Kultur *anders* leben kann. Das kann durchaus so aussehen, dass man auf einer Party oder in der Disco ins Gespräch über den Glauben kommt. Oder den ersten Abend einer unserer Jugendveranstaltungen wie eine Party oder eine Disco gestaltet, um jedoch anschließend einen Gebetsabend mit Anbetung vor dem Allerheiligsten zu haben.

Mein Traum ist es, zum Entstehen einer Gruppe junger Leute beizutragen,

an der Jugendliche sehen können, dass man gläubig und jugendlich sein kann. Eine Gruppe die nicht die Botschaft gibt: Wenn Du zu uns kommst, musst Du erstmal mit allem brechen, was Du kennst und was für Dich normal ist, sondern: Du begegnest „ganz normalen“ Jugendlichen, die an entscheidenden Punkten, wie der Beziehung zu Gott, der Sexualität und im zwischenmenschlichen Umgang doch radikal anders leben als die Welt.

Dieser grundsätzlichen Orientierung entspricht auch mein Anspruch an meine evangelistische Arbeit, durch die äußere Aufmachung unseres Programms, der Musik, des Designs und durch den ganzen Stil allein schon für Jugendliche attraktiv zu sein. Also einer Jugendarbeit mit extrem niedriger Schwelle und zugleich extrem entschiedener Botschaft: Du kannst Gott persönlich erfahren, er liebt Dich und lädt Dich ein, Dein Leben radikal anders zu leben.

Natürlich kann es in alledem nicht darum gehen, den Inhalt auf etwas „Jugendverträgliches“ herab zu nivellieren. Die Radikalität der Botschaft bleibt voll erhalten. Es geht nur um die Frage: in welchen Punkten dürfen wir entschieden nicht „von dieser Welt“ sein und in welchen Punkten können wir ganz entspannt „in dieser Welt“ sein – wo sind die Punkte, wo wir uns unterscheiden müssen, welche Punkte sind es wert, und welche nicht.

Meine Erfahrung dabei ist, dass die meisten Jugendlichen der heutigen Zeit nicht wirklich antikirchlich

eingestellt sind. Vielmehr wissen die meisten schon gar nicht mehr genau, was das alles überhaupt ist. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass lebendige Gemeinschaft von Christen, die Möglichkeit, Gott zu begegnen, und ein zeitgemäß-jugendlicher Stil in alledem extrem attraktiv für Jugendliche sind: ich selbst habe die Entwicklung in meiner Gruppe von fünf Jugendlichen bis zu 130 Jugendlichen in den letzten Jahren erleben dürfen.

Die Botschaft Jesu Christi hat an ihrer Attraktivität nichts eingebüßt, unser Lebensstil jedoch häufig schon eher!

Um was es also geht, ist eine „Evangelisation auf Augenhöhe“ von Jugendlichen für Jugendliche, die den Glauben nicht in erster Linie als radikale Absage an den Zeitgeist, sondern als ultimative Chance zu einem erfüllten Leben aufzeigt.

Dieses Leben zwischen zwei Kulturen bedeutet jedoch auch ein gewisses Leiden. Leiden an der Sünde und den entstandenen Verletzungen bei Jugendlichen, die man umso deutlicher sieht, wenn man wirklich dort ist, wo die Jugendlichen leben. Zugleich oft ein Leiden an der Unvollkommenheit der Kirche, die oft nicht oder noch nicht in der Lage ist, auf diese Nöte zu antworten.

Das Leben zwischen zwei Kulturen ist geprägt von der Sehnsucht nach einer Kirche, die sich mehr und mehr nach Außen ausstreckt, deren Wortschatz von den Leuten verstanden wird und die einen Gott

□



Jörg Splett:

Schön, katholisch zu sein

Teil I

Über den Wage-Mut zum Glück

„Schön“ ist ein Allerweltswort. Schön sei, was im Anschauen gefällt, schreibt Thomas von Aquin. Sein Lehrer, der große Albert, nennt das Schöne den Aufglanz der Wesensgestalt.¹ In diesem Sinne hat Hans Urs von Balthasar sein großes Hauptwerk mit den Bänden einer theologischen Ästhetik unter dem Titel *Herrlichkeit* begonnen. Die Redewendung, die in der Überschrift anklingt, ist stärker subjektiv gerichtet. Es mache Freude, man sei glücklich, katholisch zu sein. Trifft das zu? Zumal in Deutschland?

Auf das Glück sind alle Menschen aus. Man kann anderen nicht ins Herz schauen; doch (Augustinus) „wenn einer gesagt hätte: ‚Alle wollt ihr glücklich sein, elend sein wollt ihr nicht‘, dann hätte er etwas gesagt, was jeder in seinem Willen feststellen würde. Was immer nämlich einer sonst im Verborgenen wünscht, von diesem Willen, der allen und von allen Menschen genügend bekannt ist, geht niemand ab.“²

Aber nicht alle wissen dies Ziel zu finden. So ergibt sich das Paradox – Augustinus redet von Absurdität –, dass zwar alle glücklich leben wollen, doch „nicht alle so leben wollen, wie allein sich glücklich leben lässt“ (XIII 4,7). Denn zum Glück genügt es nicht, zu leben, wie man

möchte. Zwar besteht das Glück darin, zu haben, was man will;³ so „haben alle Glücklichen, was sie wollen; gleichwohl sind nicht alle, die besitzen, was sie wollen, sogleich schon glücklich“ (XIII 5,8). Man muss das Rechte wollen und erlangen – und man muss es auf die rechte Weise wollen und haben.

Wer deshalb falsch strebt, der „kommt weiter von dem Ziel“ (M. Claudius); „dem Glück(lich-sein) nähert sich, wer es in guter Weise anstrebt; und wenn er, was er so will, erlangt hat, wird er glücklich sein“ (XIII 6,9). Darum bedarf es „in diesem sterblichen, von Irrtümern und Drangsal übervollen Leben“ der Richtschnur des Glaubens (XIII 7,10). – Wobei, auch dies sei notiert: ‚credere‘ eigentlich ‚cor dare‘ besagt (das Herz geben). Ähnlich meint unser ‚glauben‘ ursprünglich: gern haben, mögen, trauen („Kredit geben“; ein „Gläubiger“ hat jemandem sein Kapital anvertraut).

Die Liebe ist so – antik-physikalisch – das „Gewicht“ der Wesen, also jene Trieb- bzw. Zugkraft, die sie zu ihrem Wesensort reißt (*pondus* – *Conf. XIII 9,10*). Ihr gemäß hat der Mensch seine Mitte (= seinen Schwerpunkt) nicht in sich. Seine Liebe führt ihn über sich hinaus – wenn er erst aus der Selbstverlorenheit in sich zurückgekehrt ist: „Nolite corda vestra retinere intra corda vestra [In Ps 61,14] – Haltet eure Herzen nicht innerhalb eurer Herzen fest!“⁴

Daraus ergeben sich wie von selbst die zwei Hauptstücke unseres gemeinsamen Denkwegs. In einem ersten Schritt sei bedacht, inwiefern römisch-katholisch Christ zu sein das Rechte sei. Sodann soll selbstkritisch gefragt werden, ob wir dies auf die rechte Weise sind und leben: Gibt es nicht – zwar glücklich, doch nicht schön – das Glück des Pharisäers?. Drittens schließlich will ich positiv das schöne Glück skizzieren.

I. „... besteht konkret in der katholischen Kirche ...“

1 Man kann es kaum prägnanter sagen als (im Grundwortlaut) das vierte Hochgebet:

„Den Menschen hat Gott nach seinem Bild geschaffen und ihm die Sorge für die ganze Welt anvertraut. Über alle Geschöpfe sollte er herrschen und allein dem Schöpfer dienen. – Als er ungehorsam Gottes Freundschaft verwarf, verlor er sie dennoch nicht: Gott hat ihn nicht der Herrschaft des Todes überlassen, sondern voll Erbarmen allen geholfen, Ihn zu suchen und zu finden.

Immer wieder hat Er den Menschen Seinen Bund angeboten und sie durch die Propheten zur Heilserwartung erzogen.

So sehr hat Er die Welt geliebt, dass Er zur Fülle der Zeiten uns Seinen einzigen Sohn als Erlöser gesandt hat. Fleischgeworden dank dem Heiligen Geist und geboren aus der Jungfrau Maria, hat er unser Menschenschicksal durchlebt in allem, außer der Sünde:

Den Armen hat er das Heil angekündigt, den Gefangenen Freiheit, den Trauernden Freude. Um den väterlichen Ratschluss zu erfüllen, hat er sich dem Tode überliefert, in der Auferstehung dessen Macht gebrochen und das Leben neu geschaffen.

Damit wir nicht mehr uns selber leben, sondern ihm, der für uns gestorben und auferstanden ist, hat er vom Vater als erste Gabe für alle, die glauben, den Heiligen Geist gesandt, der das Werk des Sohns auf Erden weiterführt und alle Heiligung vollendet.“

Demgemäß lehrt das Konzil:⁵ „Der Geist wohnt in der Kirche und in den Herzen der Gläubigen wie in einem Tempel (vgl. 1 Kor 3,16; 6,19), in ihnen betet er und bezeugt ihre Annahme an Sohnes Statt (vgl. Gal 4,6; Röm

8,15-16.26). Er führt die Kirche in alle Wahrheit ein (vgl. Joh 16,13), eint sie in Gemeinschaft und Dienstleistung, bereitet und lenkt sie durch die verschiedenen hierarchischen und charismatischen Gaben und schmückt sie mit seinen Früchten (vgl. Eph 4,11-12; 1 Kor 12,4; Gal 5,22). Durch die Kraft des Evangeliums lässt er die Kirche allezeit sich verjüngen, erneuert sie immerfort und geleitet sie zur vollkommenen Vereinigung mit ihrem Bräutigam. Denn der Geist und die Braut sagen zum Herrn Jesus: 'Komm' (vgl. Offb 22,17).

So erscheint die ganze Kirche als ,das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk'."

(LG 8:6) „Diese Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfasst und geordnet, ist verwirklicht [= besteht konkret] in der Katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird.“

2 Wie das Konzil auf der einen Seite erklärt, dies schließe nicht aus, „dass außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen“ (besonders eindrücklich und bewegend an Lebensweg und -werk John Henry Newmans abzulesen), so lässt andererseits sich nicht leugnen, dass die Geschichte der Häresien und Schismen leider auch dazu geführt hat, dass in ihr selbst „Elemente der Heiligung und der Wahrheit“ in den Schatten gerieten.

Eine Kontrovers-Situation fordert stets ihren Preis. Eine Häresie (= gleich Parteilung) macht auch die Verfechter unverkürzter Wahrheit zur Partei. In doppelter Richtung, wie noch zu erwägen. Einmal droht hier eine Überakzentuierung in Absetzung von den Gegnern, sodann die Gefahr einer Anpassung an sie, die Unaufgebbares zumindest an den Rand drängt. Und diese Vor-Erwartung ließe sich unschwer im Gegenüber zur Ostkirche wie zu den Kirchen der Reformation konkret bestätigen. Nicht zuletzt daraus entspringen die Spannungen – auf allen Niveaus, vom gläubigen Volk bis ins Kollegium der Kardinäle – zwischen den „Flügeln“, gar „Lagern“ innerhalb unserer Kirche.

Darum bedarf die Kirche – wie wir selbst, aus denen sie sich aufbaut – ständiger Erneuerung, wie das Konzil gerade im Dekret über den Ökumenismus „Unitatis redintegratio“ einschärft (6): Alle an je ihrer Stelle müssen darum „bemüht sein, dass die Kirche, die die Niedrigkeit und das Todesleiden Christi an ihrem Leibe trägt, von Tag zu Tag geläutert und erneuert werde, bis Christus sie dereinst glorreich darstellt, ohne Mangel und Runzeln“ (4). Darum hält die dogmatische Konstitution beides zusammen: die Heiligkeit der Kirche und die Notwendigkeit steter Reinigung.⁷

3 Doch bleiben selbstverständlich Heiligkeit und „unverlierbare Einheit“ (UR 4) grundlegend, substantial (ein Silberleuchter ist auch „angelaufen“ silbern; wozu sonst ein „Silberputztuch“?).⁸

Die Kirche bewahrt uns die Schrift, die aus ihrem Hören und Lehren hervorging; sie wahrt uns in der Folgekette des weitergegebenen Amtes die Gegenwart Jesu Christi nicht bloß in Gedächtnis und Fortsetzung seines Wirkens, sondern seiner selbst, wo zwei oder drei in seinem Namen sich versammeln, und besonders unter der Gestalt von Brot und Wein: als Gott und Mensch, verklärten Leibes – so sehr ihn hienieden allein die Augen des Glaubens darin erkennen.

Im Dienst ihres Amtes wahrt die Kirche die Charismen und in ihren Sakramenten die Ehre von Materie und Leiblichkeit. „Sie ist die die Jahrhunderte umspannende Gemeinschaft der Glaubenden. Durch sie stehen wir in Gemeinschaft mit den Blutzeugen der ersten Jahrhunderte, den großen Kirchenvätern und den bekannten wie den ungenannten Heiligen aller Zeiten. Durch sie stehen wir heute in einer weltweiten Gemeinschaft, die in der Gemeinde am Ort, zu der wir gehören, konkret wird ... das alle einzelnen Gläubigen umgreifende Wir des Glaubens.“⁹

Man hat sie „oft mit einem Schiff verglichen, das von den Wogen und Stürmen der Geschichte hin- und hergeschüttelt wird, das aber, weil Jesus Christus bei ihm ist, doch den Glauben und die Gläubigen sicher ans andere Ufer des neuen Lebens bringt (vgl. Mk 4,35-41). Noch wichtiger ist das Bild von der ‚Mutter Kirche‘“ (45).¹⁰

II. Das Glück des Pharisäers?

Wie lebt man nun dieses Glück? Zunächst gilt grundsätzlich: wer glücklich ist, ist dankbar – und umgekehrt: der Dankbare, nur er, ist glücklich. Roman A. Siebenrock fragt angesichts des Eindrucks, dass an der Kirche heute vornehmlich, „mit Lust“, gelitten wird: „Wie aber soll ich auf Dauer in einer Gemeinschaft bleiben können, wenn ich nicht auch dafür dankbar bin, ihr zugehören zu dürfen, und wenn dieser Dank nie zum Ausdruck kommen darf? Nicht jeder Dank ist Triumphalismus; denn es gibt auch ein Triumphalismus der Kritik und der falschen Bescheidenheit. Es gibt auch eine Überheblichkeit der Demut, die auf nichts stolz sein möchte.“¹¹ – Dennoch: man kann auf unterschiedliche Weisen voll Glück und Dankbarkeit sein.

1 In einer berühmten Parabel stellt Jesus uns einen dankbar Glücklichen vor: „Zwei Männer gingen zum Tempel hinauf, um zu beten ... Der Pharisäer stellte sich hin und sprach leise dieses Gebet: Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, die Räuber Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner dort ...“ (Lk 18,10f).

Hier und jetzt möchte ich weniger darauf hinaus, dass im Blick auf andere Religionen, zumal die Juden, die Kirchengeschichte in Theologie und Liturgie leider nicht immer frei von Tönen dieser Art gewesen ist. Auch vom Verhältnis zwischen den Konfessionen will ich nicht sprechen (stecken religiöse Verarmung und subjektive [Un-]Beliebigkeit als Splitter im protestantischen Auge; uns geht der Balken im katholischen an [Mt 7,3-5]: Religionsgerümpel und -kitsch, Aberglaube, Magie, Ritualismus). Wichtiger ist mir an diesem Ort die schmerzende Beobachtung, die ich glaube nicht verschweigen zu dürfen; dass nachkonziliar derlei unter und zwischen Katholiken begegnet, und nicht eben selten – über Zäune und Gräben hinweg, und zwar in allen Lagern, also – nach den Klischee-Bezeichnungen – bei „Konservativen“ wie „Progressiven“, „links“ wie „rechts“.¹²

Um etwas Abstand zu gewinnen, greife ich ein Paulinisches Problem auf: den Streit in Korinth um den Genuß von Opferfleisch (1 Kor 8; 10,23-31).

Paulus ist mit den „Starken“ einig, dass die Götzen nichtig, ja buchstäblich nichts sind, dass darum das Fleisch ihrer Opferfeste nicht eine besondere Qualität erhalten haben kann, aufgrund deren es tabuisiert werden müsste. Doch dieses Wissen ist nichts, dessen die Starken sich zu rühmen hätten; denn erstens ist es ihnen geschenkt, zweitens steht es im Dienst der brüderlichen Gemeinschaft. Um diese geht es; darum muss man auf den Genuss des Fleisches verzichten, wenn man damit einen „Schwachen“, für den die Götzen noch nicht alle Macht und Wirklichkeit verloren haben, verletzen und verwirren würde.

Soweit die Antwort des Paulus. Aber sie erlaubt noch weitere Überlegung. Ist es so ausgemacht, wer als stark und wer als schwach bezeichnet werden muss? Ist der „Schwache“ wirklich nur „magischem“ Denken verhaftet oder denkt er (um noch

bei unserem Beispiel zu bleiben) vielleicht an die „Dämonen“, als deren Tisch doch Paulus selbst den Altar der Götter-Nichtse bezeichnet (1 Kor 10,19-22)? Und handelt der „Starke“ wirklich aus Stärke? Ist es ausgeschlossen, dass ihn (und sei's „halb-bewusst“) das Bedürfnis nach „Rückversicherung“ leitet? Dies nicht einmal unbedingt magisch, sondern im Gegenteil höchst aufgeklärt: nämlich hellenistisch synkretistisch (denn wie ernst nehmen „die anderen“ Opfer und Opfermahl, wenn es doch unter Umständen in alldem „nur um Symbole“ des göttlichen Weltgrundes geht, die freilich gerade als solche nicht „ideologisch“ [„fundamentalistisch“] abgetan werden dürfen)?

Genug des Gedankenspiels. Worauf es zielt, ist der Aufruf an jeden Einzelnen, sich gegenwärtig zu halten, dass – noch vor einer jeden konkreten „Gewissenserforschung“ – a priori feststeht, dass eine Kontroverssituation sein Bekenntnis, seine Theorie und seine Praxis nicht unverändert belässt, sondern sie in kleinerem oder größerem Maße verwandelt. Diese Veränderung kennt,

wie schon gesagt, zwei mögliche Richtungen (und die Veränderung kann im selben Bewusstsein durchaus in beiden Richtungen verlaufen): einmal die Richtung einer verschärften Absetzung vom Gegner; sodann die Richtung einer mehr oder weniger bewussten Angleichung an das Bekämpfte.

Beides kann dem Gebot der Wahrheit entsprechen, als Absetzung gegenüber dem Irrtum, als Angleichung an die beim Gegner sich zeigende Wahrheit. Beides kann aber auch die Wahrheit verkürzen, für die man eintritt. Die neuzeitliche Theologiegeschichte belegt solche Verkürzungen unwidersprechlich.¹³

Wer also ist nun stark oder schwach? Offenbar verläuft hier die Unterscheidungslinie nicht zwischen den Optionen „Absetzung“ oder „Anpassung“, sondern quer zu dieser Differenz, die ich als eine solche der „Arbeitsteilung“, angemessener: der Sendung sehe: von Johannes und Paulus am Anfang bis hin zu v. Balthasar und Rahner in der Gegenwart.

Fortsetzung folgt

¹ Thomas: Sth I 5, 4 ad 1; Albert (splendor formae), in: De pulchro et bono, überliefert unter den Opuscula des Aquinaten, weil in seiner Abschrift enthalten.

² De Trin. XIII 3, 6.

³ Wenn man nicht könne, was man wolle, wollen, was man kann? Zu solchem Glück fragt Augustinus mit entwaffnender Direktheit, ob es eher lächerlich oder bedauerlich sei – utrum ridenda an potius miseranda (XIII 7, 10).

⁴ In der Neuzeit wird daraus – bei F. W. J. Schelling – die Schwermut, in der Natur wie im Menschen. Siehe z. B. Schwermut – eine andere Form des Glücks (Hg. J. Hake), Stuttgart 2002.

⁵ Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“ (LG) 4.

⁶ Haec ecclesia, in hoc mundo ut societas constituta et ordinata, subsistit in Ecclesia catholica, a successore Petri et Episcopis in eius communione gubernata.

⁷ LG 8: sancta simul et semper purificanda.

⁸ Sollte man nicht auch darauf (in Umkehrung freilich) das vielberufene Schwarz und Weiß der 13. Unterscheidungsregel in den Ignatianischen Exerzitien (Nr. 365) beziehen?

⁹ Katholischer Erwachsenenkatechismus. Das Glaubensbekenntnis der Kirche (Hg., Dt. Bischofskonferenz), Kevelaer u. a. 1985, 44.

¹⁰ Siehe dazu M. Kehl, Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie, Würzburg 1992, 24-33; 26f Zitat des bewegenden Schlusses von K. Rahner, Kirche der Sünder (Schriften VI 301-320, 319f.).

Oder etwas weniger poetisch (nach B. Hilberath, Karl Rahner, Gottgeheimnis Mensch, Mainz 1995, 161): „Ein eher konservativer irischer Kapuziner hat mir einmal erklärt, es hätte ihn immer erbaut, dass ich indiskutabel zur Kirche halte. Ich frage mich, was denn das Besondere sein solle ... Das Geschwätz ‚warum bleibe ich doch noch in der Kirche‘ dreht mir den Magen um ...

Es können aber innerhalb dieses indiskutablen, absoluten Verhältnisses zur Kirche analog dieselben Schwierigkeiten auftauchen wie etwa in einer Ehe. Wenn jemand sagt: das ist meine Frau, wir bleiben beieinander, und etwas anderes kommt nicht in Frage, so kann er trotzdem Schere reißen mit seiner Frau haben... (Bekenntnisse [Hg. G. Sporschill], Wien 1984, 44ff).

Dazu Hilberath: „Ich gestehe, die Analogie zwischen dem Verhältnis zur Kirche und dem Verhältnis von Eheleuten zueinander nur mit der Betonung der je größeren Unähnlichkeit in einer Analogie akzeptieren zu können. Bei Karl Rahner dürfte mehr mitschwingen!“ In der Tat (vgl. auch Schriften IX 479-497: Über das Ja zur konkreten Kirche, bes. 491-493).

¹¹ Kirche als Glaubensmotiv? In: Was den Glauben in Bewegung bringt. Fundamentalthologie in der Spur Jesu Christi (Hg. A. R. Batlogg / M. Delgado / R. A. Siebenrock; FS K. H. Neufeld), Freiburg i. Br. 2004, 246-263, 264.

¹² Um auf eine philosophische Stimme zu

hören: Johann Gottlieb Fichte beklagt in seiner Schrift *Die Bestimmung des Menschen* (1800) zunächst, dass das Gute „immer das schwächere“ sei, „denn es ist einfach, und kann nur um sein selbst willen geliebt werden, das Böse lockt jeden Einzelnen mit der Versprechung, die für ihn die verführendste ist, und die Verkehrten, unter sich selbst im ewigen Kampfe, schließen Waffenstillstand, sobald das Gute sich blicken lässt ... Jedoch, kaum bedarf es ihres Widerstandes; denn noch immer bekämpfen aus Missverständnis und Irrtum, aus Misstrauen, aus geheimer Eigenliebe die Guten einander selbst, – oft um so heftiger, je ernstlicher jeder von seiner Seite, was er fürs Beste erkennt, durchzusetzen strebt ...“ SW (Hrsg. I. H. Fichte, 1845-146) II 270. – Dabei gilt, was Kardinal Lustiger von Juden und Christen schreibt, nicht minder von Christen untereinander – und von Katholiken: „Keiner von uns kann sich in nur einem Lager wähen. Alle müssen wir losgekauft werden.“ J.-M. Lustiger, Die Verheißung. Vom Alten zum Neuen Bund, Augsburg 2003, 54.

¹³ Vgl. K. Rahner / K. Lehmann über die neuzeitliche Geistesgeschichte und das Schicksal des katholischen „Dogma“-Begriffs, in: *Mysterium Salutis I*, Einsiedeln 1965, 648-656. – J. Splett, Zur Antwort befragen. Zeugnis aus christlichem Stand, ³Köln 2003, Kap. 2 u. 5. Siehe auch meinen Aufsatz: „Genug vom Menschen geredet“... in: *IkaZ Communio* 30 (2001) 353-375.

Was ist ein praktizierender Katholik?

In der Werbekampagne der Medien für die Kandidatin zum Bundespräsidentenamt, Frau Gesine Schwan, fiel öfter die Bemerkung, sie sei eine „praktizierende Katholikin“. Interessanterweise war die Anmerkung beim Kandidaten von Union und FDP, Horst Köhler, er sei ein „praktizierender“ evangelischer Christ, nicht zu vernehmen. Nun ist jedem Einsichtigen klar, dass der Großteil der Medien nicht für den Kandidaten von Union und FDP war, sondern, dass es darum ging, Frau Schwan, von der es z. B. in der Augsburger Allgemeinen Zeitung hieß „Sie hat keine Chance, aber sie nimmt sie wahr“, wenn möglich, den Weg zu dieser Chance zu ebnet. Und beinahe hätte dies auch geklappt. Die Mehrheit der 19 Stimmen von Union und FDP schmolz bis auf eine Stimme dahin. Der Hinweis auf die „praktizierende“ Katholikin hat möglicherweise auch dazu beigetragen, ihre auf dem Papier aussichtslose Position zu verbessern. Aber, was ist eigentlich ein/e praktizierende/r Katholik/in? Dafür muss es echte Kriterien geben. Gemeinhin versteht man darunter nicht die bloße Zugehörigkeit zur katholischen Kirche, sondern die Praxis, wie sie sich in der regelmäßigen Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst ausdrückt. Genügt das? Offensichtlich nicht. Denn die Lehre der Kirche umfasst mehr: Das Credo, die zehn Gebote, die Sakramente, die Morallehre der Kirche. Und da hapert es doch bei der Kandidatin. So war sie auf Anfrage nicht bereit, an der bestehenden Abtreibungsregel etwas zu ändern. Sie lebt in wilder Ehe mit ihrem „Lebensgefährten“ zusammen, wie nebenbei aus den Medien zu erfahren war. Letzteres ist nicht unwichtig bei einem Bundespräsidenten, der zwar keine bestimmende politische Funktion hat, aber eine moralische Instanz sein sollte, gerade angesichts einer erschreckenden und zunehmenden Instabilität von Ehe und Familie und bei der Bedeutung, die beide für die moralische und biologische Gesundheit unseres Volk haben. Dass die Defizite bei der Kandidatin nicht verschwiegen, sondern eventuell als chancenträchtig von den Medien eingeschätzt wurden, lässt tief blicken. Die o. a.

Auf dem Prüfstand

Mängel wären demnach mit „praktizierend“ bei vielen gut miteinander vereinbar. Anders ausgedrückt: sowohl die Kandidatin wie große Teile der Katholiken bestimmen selbstherrlich, was „katholisch“ bzw. „praktizierend“ ist. Bei soviel religiöser Autonomie und „gutem Gewissen“ ist es schwer, eine geistig-moralische Wende, die wir so dringend in Deutschland brauchen, zu erwarten. Die Neuevangelisierung muss erst wieder ins Bewusstsein bringen, was Christsein bzw. Christusbefolgung bedeutet.

Hubert Gindert

Die Unwahrheiten von Sektenbeauftragten

Nach einem Vergleich vor dem Oberlandesgericht Nürnberg vom April 2004 muss die Erzdiözese Bamberg 50 000 Euro an den Psychotherapeuten Günter Schleicher zahlen. Der erzbischöfliche Sektenbeauftragte hatte dem Psychotherapeuten vorgeworfen, er würde mit seinen Klienten eine Psycho-Sekte bilden. In einer Erklärung heißt es nun: „Die Erzdiözese bedauert, dass Herrn Schleicher durch unzutreffende Tatsachenbehauptungen berufli-

che oder persönliche Schäden entstanden sind.“ Auch in einem vorangegangenen Prozess entschied der Bundesgerichtshof gegen den Bamberger Sektenbeauftragten. Der Rechtsanwalt von Herrn Schleicher, Prof. Dr. Martin Kriele, begrüßte dieses Urteil und sagte: „Die Kirche ist doch keine Verleumdungsinstanz.“ In Stuttgart ist eine Klage gegen den dortigen Sektenbeauftragten J. Hemminger in Vorbereitung.

Diese Fälle erinnern an den Münchner Sektenbeauftragten Hans Liebl, der voriges Jahr sogar Opus Dei, die Legionäre Christi und verschiedene charismatische Gemeinschaften in die Nähe der Sekten gerückt hatte. Pikant ist in diesem Zusammenhang, dass der erzbischöfliche Pressesprecher Röhmel in einer Presserklärung lediglich die Nichtzuständigkeit Liebls für solche Urteile feststellte, „ohne auf den Inhalt von Liebls Erklärung eingehen zu wollen“. Dafür sei allein Kardinal Wetter zuständig. Das bedeutet, dass die Äußerungen Liebls gegen die in Rom hoch angesehenen Institutionen inhaltlich nicht zurückgenommen wurden. Auffallend ist, dass nur papsttreue Gemeinschaften verunglimpft werden. Gegen echte Sekten wie Scientology oder gar gegen kirchenkritische Gruppierungen wie die sogenannte „Kirche von unten“ hört man dagegen nichts von den Sektenbeauftragten. Der linke Marsch durch die Institutionen wird die Bischöflichen Ordinariate noch manches Geld kosten.

Eduard Werner



Die Referate und Podiumsdiskussionen des Kongresses „Freude am Glauben“ vom 14.5.-16.5.2004 in Regensburg sind auf Tonkassette erhältlich für je 5,- Euro; bei Radio Maria, Tel.: 07302-4085

♦ Art.Nr. RE01 Predigt von Bischof Gerhard Ludwig Müller; Prof. Dr. Karl Wallner: Ich habe Dich beim Namen gerufen ♦ Art.Nr. RE02 Podiumsgespräch I Zu sich selbst kommen – Die Annahme seiner selbst, Moderator: Martin Lohmann ♦ Art.Nr. RE03 Prof. Dr. Volker Herzog: Lebensbeginn und Schutzwürdigkeit aus der Sicht eines Biologen; Glaubenszeugnis Mag. Dr. Gudrun Lang ♦ Art.Nr. RE04 Leo Kardinal Scheffczyk: Gebenedeit unter den Frauen; Predigt Bischof Wilhelm Schraml: Maria – die Schönste von allen ♦ Art.Nr. RE05 Podiumsgespräch II, Allein stehen muss nicht Einsamkeit bedeuten, Moderator: Alex Dorow, Teilnehmer Gloria Fürstin von Thurn und Taxis, Gabriele Kuby, Karin Struck ♦ Art.Nr. RE06 Vortrag und Predigt Erzbischof Peter Kardinal Erdő; Peter Seewald: Religion und Christentum sind keine Privatangelegenheit ♦ Art.Nr. RE07 Podiumsgespräch III Erfahrungen mit neuen Formen der Evangelisierung, Moderator Bernhard Müller ♦ Art.Nr. RE08 Prof. Dr. Jörg Splett: Schön, katholisch zu sein, Glaubenszeugnis Johannes Hartl ♦ Art.Nr. RE09 Martine Liminski: Die Rolle der Frau bei der Evangelisierung der Völker; Grußwort von Papst Johannes Paul II. ♦ Art.Nr. RE10 SKH Dr. Otto von Habsburg: Gott als Quelle von Schönheit ♦ Art.Nr. RE11 Joachim Kardinal Meisner Pontifikalgottesdienst mit Predigt ♦ Art.Nr. RE12 Bei Abnahme aller 11 Kassetten eine Kassette Geschenk: Preis 50,00 EUR

Zeit im Spektrum

„Vielleicht ahnen wir, was wir verloren haben“

Am 16. Mai 2004 wurde Gianna Beretta Molla heilig gesprochen. Gianna, Ärztin und Ehefrau, Mutter dreier Kinder, hatte bei einer vierten Schwangerschaft auf lebensrettende Eingriffe verzichtet, weil diese dem Kind in ihrem Leibe das Leben gekostet hätten. In „Lebe“, dem Informationsblatt der Bewegung für das Leben in Südtirol (Nr. 69), schrieb Frau Dr. med. Christiane Paregger aus Anlass der Heiligsprechung u. a.:

Diese Wahl und der Verzicht stehen mit unserer heutigen Welt in totalem Widerspruch. Lautet doch das tägliche Motto: „Versuche alle Genüsse und Annehmlichkeiten, die das irdische Leben zu bieten hat, dir in den paar wenigen Erdenjahren zukommen zu lassen. Verwirkliche alle deine Wünsche und Sehnsüchte, so gut es geht. Dort allein liegt das Glück!“

Aber eigentlich hat noch keine Epoche so viele depressive Menschen gehabt wie ausgerechnet unsere Zeit; obwohl alle möglichst auf nichts verzichten brauchen! Es ist sicher diese mütterliche Wärme und Opferbereitschaft, die unserer Zeit fehlen, die aber für ein gesundes und fröhliches Aufwachsen der nächsten Generation unverzichtbar sind. Vielleicht erahnen wir am Vorbild von Gianna Beretta Molla, was unsere Gesellschaft verloren hat, nachdem wir Frauen zur Rebellion gegen Verzicht und Opferbereitschaft aufgerufen wurden und dadurch das mütterliche Herz und die Geborgenheit aus unserem Leben verbannt haben.

Besinnen wir uns am Beispiel dieser großartigen Frau und Mutter wieder neu auf die eigentlichen Werte, auf die es im Leben ankommt. Das wünsche ich Ihnen und mir.

„Ich lege einen Weg durch die Steppe“ (Jes. 43,19)

Der „Geistliche Rundbrief“ 1/2004 von Bischof Dr. Klaus Küng bringt Gedanken zum Missionsauftrag Christi „Geht hinaus in alle Welt“ (Mt 28,20) und seiner Befolgung in der heutigen Zeit. An-

gesichts der „geistlichen Versteppung“ in den westlichen Ländern, da die gewohnten Formen der Glaubensweitergabe und Pastoral nicht mehr greifen und neue noch nicht gefunden oder eingeführt sind, ermutigt der Bischof zum Vertrauen auf den Herrn und sein Beiuns-Sein „bis ans Ende der Welt“ (Mt 28,20). Er schreibt dazu u. a.:

Eine dramatische Situation? – Meiner Einschätzung nach ja. Trotzdem besteht Hoffnung. Denn Jesus steht auch jetzt am Ufer. Und der Prophet hat angekündigt: „Ja, ich lege einen Weg an durch die Steppe und Straßen durch die Wüste“ (Jes 43,19).

Christus bringt Vergebung: „Durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jes 53,5). Er schenkt sich als Speise. Wir sind in unseren Bemühungen als Christen nicht allein. Seine Liebe vermag zu verwandeln. Sogar aus der Sünde kann Gutes entstehen, wenn echte Bekehrung erfolgt und seine Liebe wirkt. Leiden können zu etwas werden, was kostbar ist: Prüfungen können dazu führen, dass eine Reifung erfolgt und sich eine größere Liebe entwickelt. Und diese Liebe strahlt aus, wirkt ansteckend, kann ein Feuer entzünden, das die Welt verändert (...)

Wir sollten bedenken: Bei der Verchristlichung eines Volkes ist es nie auf die Zahl jener angekommen, die den Glauben verbreitet haben, sondern auf ihre Überzeugung und ihre Echtheit. (...) Es waren Heilige, die Veränderungen zum Positiven herbeigeführt haben. Und Heilige braucht es auch heute.

Fassen wir Mut. Jeder Einzelne von uns, der Christus im Herzen aufnimmt, das heißt, ihn aufrichtig sucht, sich auf ihn stützt, auf ihn hört, sein Leben auf ihn ausrichtet, stellt für die Welt eine Chance dar.

Wer so lebt findet selbst den Weg zum Frieden und zur Freude, auch wenn das Kreuz auf seinem Weg nicht fehlen wird, und seine Liebe wird ausstrahlen, sie wird auch andere auf den richtigen Weg führen, sie wird für diese eine Wohltat sein, ihnen beistehen, sie retten.

Und wenn sich von neuem christliche Familien im Kleinen und im Großen (lebendige Pfarren, christliche Gemeinschaften) bilden, wird der Boden der Gesellschaft wieder fruchtbar werden, es wird auch an geistlichen Berufen nicht fehlen.

Die Grundfragen wieder neu stellen

In einem Interview mit dem „Bayernkurier“ (27.5.2004) gab der Bischof von Regensburg, Dr. Gerhard Müller, Antwort auf die Fragen nach „Europa als Missionsland“. Er sagte dazu u. a.:

Mission ist ein ständiger Vorgang, da kann man sich nicht auf den Lorbeeren ausruhen. Die Mission beginnt bei jedem Menschen, wenn er auf die Welt kommt,

denn keiner wird als Christ geboren. Man muss sich das christliche Erbe erst zu eigen machen, und auch diejenigen, die nur noch im weiteren Sinn zur Kirche gehören, müssen sich fragen, ob sie noch aus dem christlichen Glauben heraus mitmachen, oder ob sie nur bei bestimmten Gelegenheiten von der Kirche Riten abrufen wie aus einem Katalog (...) Christus hat den Aposteln eine Sendung, eine Missio, gegeben. Jeder einzelne Katholik ist Missionar. Er ist gesendet, um in seiner Familie, an seinem Arbeitsplatz und in seinem Freundeskreis Zeuge zu sein für das Evangelium.

Speziell zu Ostdeutschland, aber mit Geltung gewiss auch für den weithin nicht mehr christlichen Westen, sagte der Bischof:

Wir wissen auch, wie schwierig das ist nach siebzig Jahren atheistischer Diktatur im Nationalsozialismus und im Kommunismus. Beide – zu denen sich noch die materialistische Einstellung im Westen gesellt – haben die Herzen der Menschen hart gemacht. In der Bibel steht: Wie Kieselstein. Hier muss man den Menschen helfen, die existentiellen Grundfragen wieder neu zu stellen: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Kann ich mit Leiden und Tod umgehen? Gibt es eine Antwort, die nicht von Menschen erfunden wird, sondern die aus dem Wort Gottes heraus kommt? Über diese menschlichen Grundfragen und die Antwort Gottes können die Menschen wieder zum tiefen Glauben kommen.

Hier war ein Weg ...

Im „Komma“ berichtete der Schauspieler Michael König, derzeit am Burgtheater in Wien, von seiner Umkehr zum christlichen Glauben und von der Hilfe, die ihm das Büchlein „Der Weg“ von Josémaría Escrivá, dem nun heilig gesprochenen Gründer des „Opus Dei“, dabei bedeutet („Komma“ Nr. 22/2004, S. 130; Pommerotter Weg 15, D-52176 Aachen). Hier einige Stellen aus dem Bericht.

Ich hatte beruflich eine erfolgreiche Schauspielkarriere hinter mir, war an einer ganzen Reihe berühmter Inszenierungen der Berliner Schaubühne beteiligt, hatte in zahlreichen Filmen gespielt und einige Preise gewonnen. Gleichzeitig fühlte ich mich zur sogenannten „68er Bewegung“ hingezogen und war von deren ideologischen Ingredienzen infiziert: marxistischer Materialismus und Klassenhass, ein alles komplex Natürliches zersetzender Psychologismus und radikale Emanzipation von allen gottgegebenen „Rollen“. Dem „Muff von 1000 Jahren“ war der Kampf angesagt worden.

Aber das Resultat führte nicht zu glücklicheren, befreiten, reicheren Menschen, sondern in eine Wüste der Beliebigkeit und Moden, wo alles mit allem und nichts mit nichts zu tun hatte. Es war alles gleichgültig geworden (...)

Aus der Erkenntnis, dass die Explosionen des Bösen im 20. Jahrhundert, vor allem in den mörderischen Exzessen des Nationalsozialismus, des sowjetischen Sozialismus und im heutigen Massenmord an ungeborenen Kindern ihren Keim in der Auflehnung des Menschen gegen seinen Schöpfer und damit in den Versuchen der Selbsterlösung haben, resultierte meine Not, mich wieder dem dreifaltigen Gott und seiner Kirche zuzuwenden. Zu dieser Entscheidung fand ich gemeinsam mit meiner Frau. Die Umkehr wurde schon bald auf eine harte Probe gestellt durch das Verhalten von Zeitgenossen, für die ein papstreuer Katholik ein gefährlicher Geisteskranker zu sein schien.

Ich wollte ernst machen mit der christlichen Taufberufung und suchte nach einem geistlichen Weg, der mich näher zu Jesus Christus führte. Nach einigen Fehlversuchen stieß ich auf das Büchlein „Der Weg“ von Josémaría Escrivá. Ich hatte schon vorher mehrere Bücher über das „Opus Dei“ und seinen Gründer gelesen, angeregt durch das Magazin „Der Spiegel“. Dessen üppiger Hass brachte mich zu der Vermutung, es müsse sich hier um ein bemerkenswertes Phänomen handeln. (...) Tatsächlich: hier war eine klare, aus genauer Kenntnis der Möglichkeiten und Schwächen des Menschen fordernde, begeisternde Ansprache, die in die verborgensten Kavernen der Seele reichte mit ihrer unbändigen Liebe zu Gott und seinen Geschöpfen. Als seien sie auf mich zugeschnitten, las ich die Sentenzen des Gründers: „Denke nicht wie ein Spieß. Mache dein Herz weit, weltweit: katholisch. Flattere nicht wie eine Henne, wenn du wie ein Adler aufsteigen kannst“ (...)

Hier war ein Weg, die Einheit von Leben und Glauben mitten im Betrieb der Welt zu verwirklichen.

„Nichts gleicht dieser Geschichte“

„PUR“ – Magazin für Politik und Religion – brachte in Nr.5/2004 ein Gespräch mit dem Publizisten Paul Badde zu dessen Buch „Maria von Guadalupe – Wie das Erscheinen der Jungfrau Weltgeschichte schrieb“ („PUR“, Friedrich-Wirth-Str. 4, D-88353 Kißlegg). Badde, 56, war bis 2000 Redakteur beim FAZ-Magazin, dann Redakteur bei der Tageszeitung „Die Welt“, zuerst als Korrespondent in Jerusalem, nun in Rom und beim Vatikan. Über sich selbst und seine Erfahrungen mit dem Gnadenbild sagt Badde u. a.:

Ich bin 1948 geboren, 1968 war ich gerade 20 Jahre alt. Ich bin ein klassischer 68er. Ich bin als Student groß geworden in Aachen, Frankfurt und Freiburg. Ich habe alle Brüche meiner Generation erlebt. Mein Ansatz ist nicht der eines frommen Mexikaners, ich gehe schon als kritischer Deutscher an diese Geschichte heran. Ich habe auch alle Zweifel in meinem Buch mit aufgenommen, Zweifel, die auch ich nicht alle auflösen kann. Aber ich habe neben diesen Zweifeln eben auch die anderen Erfahrungen niedergeschrieben. Es ist kein apologetisches Buch, das etwas beweisen will, sondern viel mehr ein Buch, das darüber berichtet, was ich alles mit diesem Bild erlebt habe, wofür ich selber Zeuge bin. Nach dem, was ich erlebt habe, kann

ich nur sagen, die Geschichte von Guadalupe stimmt (...)

Mir kommt es vor, als wäre ich durch die Entdeckung Mariens in meinem Glaubensleben, durch dieses Bild von Guadalupe und diese ganze Geschichte erst richtig erwachsen geworden. Als wäre mein Blick, auch mein politischer Blick, gereift (...)

Es gibt heute eine Flut von Angeboten unwahrer Geschichten, die man angeblich gehört und gelesen haben muss. Gleichzeitig haben die Menschen eine große Sehnsucht nach wahren Geschichten. Dieses Buch enthält eine dieser seltenen großen und wahren Geschichten. Eine Geschichte, die spannender ist als alles, was ich davor erlebt hatte (...)



BÜCHER

Johannes Paul II.: „Auf lasst uns gehen!“ – Erinnerungen und Gedanken. Verlagsgruppe Weltbild, 224 S., ISBN 3-89897-045-0, 2004; Preis: Euro 14,90 (D)/ 14,95 (A)/ sFR 24,90.

Wer diesen großen Papst noch besser kennenlernen und verstehen will, sollte dieses Buch mit dem Titel „Auf lasst uns gehen!“ lesen. Es schildert seine Berufung und Tätigkeit in den verschiedensten Diensten der Kirche, insbesondere sein Verständnis von der Bischofsaufgabe, und gipfelt in dem Kapitel „Gott und der Mut!“. In diesem Buch wird deutlich, wer mit Johannes Paul dem II. vor uns steht – eine Abrahamsgestalt. Empfehlenswert

Hubert Gindert

Johannes Holdt: Ja zu Gott, Ein Firmkurs in sechs Einheiten, Fe-Medienverlag, Heft I; Leitfaden für Kursleiter ISBN 3-928929-59-3, 25 S., Preis Euro 2,50, Heft II (für Firmlinge) ISBN 3-928929-58-5, 30 S. Preis Euro 3,80

Im Leitfaden bekommt der Firmgruppenleiter Anregungen und Materialien für sechs Unterrichtseinheiten. Sehr positiv ist, dass in beiden Heften jeweils zielgerecht die Grundlagen des Glaubens wiederholt bzw. für weniger Informierte neu eingeführt werden. Dazu gehören u.a. die ersten Sakramente, das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis und das hl. Messopfer. Anschauliches Bildmaterial hilft die Texte zu verstehen. Bei diesem Kurs kann der Gruppenleiter sicher sein, dass die Firmlinge das nötige Wissen über die Firmung erhalten und er zusätzlich je nach Gruppe bzw. je nach den Gegebenheiten am Ort soziale Tätigkeiten einplanen kann; er braucht nicht unbedingt auf das weit verbreitete Brotbacken oder auf das Bemalen von Steinen auszuweichen. Themen für die einzelnen Unterrichtseinheiten sind u.a. „Erste Orientierung zur Firmung“, „Grundlagen des Glaubens“, „Der Heilige Geist in der Kirche



Pfr. Dr. Johannes Holdt stellt seinen Firmkurs beim Kongress „Freude am Glauben“ in Regensburg vor.

und im Sakrament der Firmung“, „Die Firmbeichte“, „Der Sonntag und die hl. Messe“, „Die Feier der Firmung“. Beide Hefte sind eine Grundausrüstung zur Firmung und daher sehr zu empfehlen.

Eduard Werner



Ludwig Geschwind: Das Kreuz – Zeichen Christi. St. Ulrich Verlag. 144 S., ISBN 3-936484-20-1, 2004; Preis: Euro 10,90 (D)/ 11,30 (A)/ sFr 19,00

Der Verfasser lässt in kurzen Kapiteln das Kreuz als „Zeichen unseres Glaubens“ vor dem geistigen Auge des Lesers vorbeiziehen. Das Kreuz als Symbol für Erlösung und Hoffnung in seinem Siegeszug durch Kirchen- und Profangeschichte, in Ablehnung und Widerspruch, als Zeichen des öffentlichen Bekenntnisses, in den verschiedenen kulturellen Darstellungsformen, im Leben bekannter Heiliger.

Auch in einer scheinbar alles tolerierenden, angeblich indifferenten Gesellschaft lässt das Kreuz nicht unberührt und gleichgültig, wie die Forderung nach Entfernung dieses zentralen Symbols der Christen aus dem öffentlichen Leben in unserer Zeit zeigt. Empfehlenswert.

Hubert Gindert

NACHRICHTEN

„Radio Horeb“ jetzt auf UKW-Frequenz 92,4

Radio Horeb, eine private Initiative katholischer Christen, hat den Zuschlag für die Münchener UKW-Frequenz 92,4 erhalten. Der Medienrat der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM) folgte damit am 27. Mai einer Empfehlung des Hörfunkausschusses. Die Lizenz ist bis zum 30. November 2008 gültig.

„Wie sind sehr glücklich, so der Programmverantwortliche Pfr. Dr. Richard Kocher, „Und werden versuchen, der Verantwortung gerecht zu werden.“ Bisher war Radio Horeb fast nur über Satellit und regionale Kabelnetze zu hören; über UKW erreicht der Sender nun rund zwei Millionen potentielle Hörer im Großraum München. Vorgesehen ist nun ein tägliches Programm von 15 Stunden mit Glaubensverkündigungen, Gebet, Lebenshilfen, christlicher Musik, Informationen. Geplant ist auch ein Studio in München in der Nähe des Sendlinger Tores.

Vor der Entscheidung hatte die Süddeutsche Zeitung noch mit schwerem Kaliber gegen Radio Horeb geschossen: der Sender sei „einseitig, fundamentalistisch, frauenfeindlich“. Für Radio Horeb hatte sich hochrangige Kirchenleute wie Josef Kardinal Ratzinger und mehrere Bischöfe eingesetzt; von politischer Seite trat insbesondere der Chef der Bayerischen Staatskanzlei, Minister Erwin Huber, für den Sender ein. – Programme bei: Radio Horeb, D-87538 Balderschwang.



„Radio Horeb“ bringt regelmäßig Berichte und Vorträge von den Kongressen „Freude am Glauben“ und den theologischen Sommerakademien in Dießen. Hier der Übertragungswagen vor dem Dom in Fulda

In Berlin: Oratorium mit dem alten römischen Ritus

In Berlin gibt es nun ein Gotteshaus, in dem mit Erlaubnis des Berliner Erzbischofs Georg Kardinal Sterzinsky bald täglich die hl. Messe im alten römischen Ritus gefeiert wird: St. Afra, betraut vom Oratorium St. Philipp Neri. Das Oratorium wurde am 26. Mai dieses Jahres in Rom von Kardinal Dario Castrillon Hoyos, dem Präsidenten der Päpstlichen Kommission Ecclesia Dei, als Institut Päpstlichen Rechtes errichtet. Es ist nach dem Vorbild des Oratoriums des hl. Philipp Neri konzipiert; ein Initiator und Oberer ist der Diözesanpriester Gerald Goesche, der bisher mit stillschweigender Duldung des Erzbischofs die Berliner Gemeinde der Priesterbruderschaft St. Pius X. betreut hatte. Außer Goesche gehören dem Oratorium bisher zwei Diakone und zwei Seminaristen an. – Die Anschrift: Oratorium St. Philipp Neri, Mehringer Damm 64, 10961 Berlin. (DT, 2.6.04)

(P. Gerald Goesche ist den älteren Lesern des „Fels“ von seinen Beiträgen in den Jahren 192-94 bekannt, z.B. von „Eine außergewöhnliche Berufung – Der heilige Benedikt Labre“ in 4/1994, S. 108)

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2004, S. 29

Sühnenacht - Sühneanbetung

Berlin: St. Ansgar: 2.7.2004, 17.10 Uhr, Kreuzweg; St. Norbert: 3.7.2004, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 22.7.2004, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 25.7.2004, 15.00 Uhr, Kinderro.kr., Hinweise: 030/4964230

Gelsenkirchen: jd. Herz-Jesu-Fr., 16.00 Uhr Anbetung, Propsteikirche St. Augustinus; anschl. Hl. Messe; Hinweise: 0209-30900

Krefeld: 5.7.2004, St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Andacht m. sakr. Seg. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sakr. Seg.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 3.7.2004, 19.00-21.00 Uhr, Klinikum, Kleine Kapelle, Anbet., Lobpreis, Ro.kr., Hinweise: 07531-23368

Leuterod/Ötzingen: 13.7.2004, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Mühdorf: 13.7.2004, 15.00 Uhr, St. Nikolaus, Legio Mariä, Fatima-Sühnestunden;

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

10./11.7.2004 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Vennungen: 3.7.2004, ab 19.30 Uhr, Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Wietmarschen: 3.7.2004, St. Matthiasstift Wietmarschen Marienvesper 16.30 Uhr; Hinweise: 05921-15291

Geistlicher Donnerstag in St. Marien,

Hagen: 1.7.2004, 18.00 Uhr Messfeier m. Predigt, P. M. Achleitner CPPS: vom kostbaren Blut: Christus liebt uns und hat uns von unseren Sünden erlöst durch sein Blut; zuvor: ab 16.30 Uhr Rokr.-gebet, Anbet., Beichtgel., Hinweise: 02331-22600

Marienfried: Großer Gebetstag, 17./18.7.2004, Thema: Von Gott geschaffen, von Gott gerufen, von Gott gesandt, ab 20.00 Uhr, mit H. Msgr. Ehren-domkapitular L. Vogel, Hwst. Herr Bischof Dr. G. Fürst, H.H. Msgr. J. Fickler; H.H. Kaplan P.L. Huber, H.H. Pfr. O. Maurer, Hinweise: 07302-92270

16. Internationale Theologische Sommerakademie in Aigen i. M., Österreich, Vereinshaus, Thema: Ehe und Familie; mit: Erzbischof Dr. Romer, Leo Kardinal Scheffczyk, em Univ.-Prof. Dr. V. Papez, E. Rötzer, Weihbischof Dr. A. Laun, Bischof K. Küng, Pfr. Dr. G. Wagner, Dr. W. Rothe, Dr. S. Düren, Prälat Ch. Casetti; 30.8.-1.9.2004; Programm und Anmeldung: Pfarramt A-5251 Höhnhart

Aktionsgemeinschaft Augsburg:

25.7.2004, 14.00 Uhr, Wallfahrt auf den Auerberg mit Kirchenführung von Herrn W. Wohlfarth; Hinweise: 08152-379683

Aktionsgemeinschaft München-Freising:

18.7.2004, Kolping-Gesellenhaus, 14.30 Uhr, Prof. W. Voderholzer: Sprachlos vor dem Geheimnis der göttlichen Dreifaltigkeit; Hinweise: 08142-400766

Initiativkreis Münster:

16.7.2004, Bösensell. St. Johann Baptist, 16.30 Uhr, P. Prof. Dr. R. Schulte OSB: Geheimnis des Glaubens. Unsere Teilnahme an der Eucharistiefeier; zuvor 16.00 Uhr, Andacht; Hinweise: 02542-98434

Aktionsgemeinschaft Speyer:

11.7.2004, 15.30 Uhr, Bistumshaus St. Ludwig, H. Pfr. Elmar Stabel: Die hl. Theresia von Lisieux! Ihr kleiner Weg und die acht Seligkeiten. Hinweise: 06324-64274

Aktionsgemeinschaft Trier:

25.7.2004, 14.30 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, Dr. Francois Reckinger: Sinnvoller und widersinniger Ökumenismus; Hinweise: 06587-991136

12. Theologische Sommerakademie in Dießen:

Thema: Maria – Mutter der Kirche; Eröffnungsgottesdienst: S.E. Dr. Viktor J. Dammertz OSB

8. bis 11.9.2004, Traidtcasten, mit Prof. DDr. A. Ziegenaus, Prof. Dr. Klemens Stock SJ, Prof. Dr. Manfred Hauke, Prof. Dr. J. Kreiml, Prof. Dr. A. Winter, S. Em. Leo Card. Scheffczyk, Dr. Michael Kreuzer, Dekan L. Gschwind, Prof. Dr. K. Küppers, Dr. U. Bleyenbergh, Dr. F. Reckinger;

Aktionsgemeinschaft IK kath. Laien u. Priester in der Diözese Augsburg; Anmeldung bei G. Stumpf, Fax: 08191-22680, email: stumpf@ik-augsburg.de

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

➤ Heinz Froitzheim
Herrenmühlstr. 10
84503 Altötting

➤ Johannes Hartl
Schellingstr. 67
80799 München

➤ Prof. Dr. Jörg Splett
Isenburgring 7
63069 Offenbach

➤ Prof. Dr. Karl Wallner OCist
Stift Heiligen Kreuz 1
A-2532 Heiligenkreuz

Forum der Leser

Das „Forum Deutscher Katholiken“ erwartet von den Bischöfen ein lediglich an die beim Verein „Donum Vitae“ tätigen haupt- und ehrenamtlich tätigen Mitarbeiter der Kirche gerichtetes Verbot der Ausgabe von Beratungsscheinen.

Darüber hinaus hat Rom (u.a. im Schreiben vom 4.7.2003) jedoch allen Laien die Unterstützung dieses Vereins untersagt, der sich in ein Gesetz einbinden lässt, das die Tötung unschuldiger Menschen zulässt; denn zutreffend nennt der Papst diesen fatalen Schein einen „Schlüssel“ und „Zugang zur Abtreibung“.

Dessen Ausstellung ist auch nach weltlichem Recht unbestritten Beihilfe zur rechtswidrigen Abtreibung. Verantwortungsbewusste Bürger jedweder Konfession oder Weltanschauung unterlassen – anders als bloße Untertanen – Unrechthandlungen, auch wenn sie nicht bestraft werden.

Selbst die Berufung auf das Gewissen kann die Beihilfe zur Tötung und Folterung Unschuldiger – die Kinder im fortgeschrittenen Stadium werden trotz ihres Schmerzempfindens zumeist nicht einmal betäubt – nicht rechtfertigen, bei Laien ebenso wenig wie bei kirchlichen Mitarbeitern. Wer würde schon einen Angriff auf sein eigenes Leben durch einen Gewissenstäter widerstandslos hinnehmen?

Dr. jur. Werner Esser
50966 Köln

**Gebetsmeinung des Hl. Vaters
Juli 2004**

1. dass die Ruhe der Ferienzeit helfe, in Gott innere Harmonie zu finden und sich in Liebe den Mitmenschen zu öffnen.

2. dass die Laien in den jungen Kirchen mehr beachtet und in ihrem Dienst der Glaubensverkündigung ernst genommen werden.

„Wie katholisch ist dieser Katholikentag?“

Hubert Gindert hat Recht mit seiner Vorhersage über den Verlauf des 95. Katholikentags in Ulm. Die Namen Küng, Drewermann und Gaillot sprechen für sich – lateinisch ausgedrückt „Nomina sunt omina“. Meiner Meinung nach hätte der Katholikentag die zentrale Aufgabe, über Wege nachzudenken, wie die katholische Kirche unseres Landes die schwere Krise, in der sie sich befindet, überwinden kann. Ein kompetenter Theologe, der eine wesentliche Antwort auf diese Frage geben könnte, wäre Kardinal Scheffczyk, der in seinem Buch „Entschiedener Glaube – Befreiende Wahrheit“ Wege aufgezeigt hat, wie die katholische Kirche in Deutschland die derzeitige Krise überwinden könnte. Seine Konsequenz, dass der desolate Zustand in den deutschen Diözesen nach einer radikalen Umkehr der kirchlichen Pastoral schreit, ist bittere Wahrheit, aber gerade diese wollen die Verantwortlichen leider nicht hören. Die Frage ist allerdings, wie lange es mit der katholischen Kirche in unserem Land noch so wie bisher weitergehen kann, ohne dass bald ein beispielloser Zusammenbruch eintritt.

Friedrich Ilk
81475 München

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80
Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Hermann Scheipers – ein guter Hirte flieht nicht

In Ochtrup im Münsterland lebt ein alter Priester, der auf wunderbare Weise die Gefahren zweier Diktaturen überstanden hat. Der Nationalsozialismus und der Kommunismus haben ihn verfolgt wie unzählige andere Opfer auch. Beide Ideologien traten in der Öffentlichkeit als modern auf, während sie die katholische Kirche als überholt brandmarkten. Aber am Ende waren sie selbst überholt, während die Kirche stets neu erblühte. Die Kirche verdankt ihre Überlebenskraft der göttlichen Sendung und vielen mutigen Persönlichkeiten wie Hermann Scheipers.

Er ist am 24.07.1913 in Ochtrup in Westfalen geboren. Nach dem Studium der Theologie in Münster wurde er am 1. August 1937 in Bautzen zum Priester geweiht und in den Dienst der Diözese Dresden-Meißen übernommen. In einer Zeit, in der die Intellektuellen Deutschlands und die Regierungen Frankreichs und Großbritanniens Hitler noch zujubelten, waren die Priester Deutschlands längst von der Gefährlichkeit dieses Führers überzeugt. Als Kaplan Scheipers 1938 mithalf, eine Jüdin zu verstecken, blieb dies noch unbemerkt. Als er aber eine Restgruppe der bereits verbotenen Katholischen Jugend unterstützte, blieb das der Gestapo nicht verborgen. Seine Überwachung wurde angeordnet. Die Verhaftung erfolgte, als Scheipers 1940 polnische Zwangsarbeiter besuchte und seelsorgerlich betreute. Nach einer Polizeihaft in Leipzig wurde er in das berüchtigte KZ Dachau überstellt. Dort wurde er für eine bestimmte Art von medizinischen

Versuchen ausgewählt, die niemand überlebte. Seiner Schwester gelang es, zur SS-Führung in Berlin vorzudringen und zu warnen, in Westfalen sei es ein offenes Geheimnis, dass in Dachau Priester vergast würden. Wenn ihrem Bruder jetzt etwas zustoße, dann wäre dies die Bestätigung für dieses Gerücht. Die bekannten Predigten des Bischofs von Münster passten genau in dieses Szenario. Da die SS dieses Gerücht wegen der ständig schlechter werdenden Frontlage fürchtete, ordnete sie telefonisch an, dass die reichsdeutschen Priester sofort aus der Versuchsgruppe herausgenommen wurden.

1943 änderte sich die Behandlung der Gefangenen. Sie sollten nicht mehr rasch ausgerottet werden, sondern für die Kriegswirtschaft arbeiten. Deshalb durften die Angehörigen Lebensmittelpakete schicken, was viele vor dem Hungertod bewahrte. 1945 gelang Kaplan Scheipers auf dem so genannten Todesmarsch die Flucht. Nach einem Besuch bei seinen Eltern in der westfälischen Heimat ging er wieder in seinen früheren Dienstbezirk in Sachsen, wo inzwischen die sowjetrussische Besatzungsmacht eine kommunistische Verwaltung aufgebaut hatte. Freunde und Verwandte baten ihn dringend: „Bleib doch im Westen. Du hast schon genug durchgemacht.“ Seine Antwort war klar: „Im Osten sind Zigtausende von katho-



lischen Flüchtlingen, die keinen Priester haben. Die darf ich nicht im Stich lassen!“ In Sachsen arbeitete Scheipers wieder erfolgreich als Seelsorger. Die Politische Polizei (Stasi) des kommunistischen Staates aber überwachte ihn wieder, wie es vorher die nationalsozialistische Polizei (Gestapo) getan hatte. In den Polizeiakten beider Systeme wurde Scheipers als „Staatsfeind“ bezeichnet. Der gegen ihn vorbereitete Strafprozess wurde wegen außenpolitischen Rücksichtnahmen dann doch nicht eröffnet. Pfarrer Scheipers hatte sich weder unter den Nazis noch unter den Kommunisten als politischer Gegner der beiden Regime gefühlt. Er wollte aber seine priesterlichen Pflichten erfüllen, was in beiden Systemen gefährlich war. Bald nachdem er das 70. Lebensjahr vollendet hatte, siedelte er wieder in seine westfälische Heimat über, weil seine Schwester dort inzwischen gelähmt war und Unterstützung brauchte. Seine teilweise tragische, aber letztlich doch ermutigende Lebensgeschichte erzählt er in seinem Buch „Gratwanderungen“.

Eduard Werner